Amts- und Anzeigeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts" und der humoristischen Beilage „Seifenblasen" in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Fernsprecher Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

62. Jahrgang.

№ 31. Sonntag, den 7. Februar **1915.**

Das im Grundbuche für **Carlsfeld** Blatt 175 auf den Namen des Kaufmanns **Oskar William Unger** eingetragene Grundstück soll

am 9. April 1915, vormittags 10 Uhr

— an der Gerichtsstelle — **im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.**

Das an der Straße von Wilzschhaus nach Carlsfeld am Wilzschbach gelegene Grundstück ist nach dem Flurbuche 68,6 Ar groß und auf 65 602 M. — Pf. geschätzt und besteht aus einem Hauptgebäude mit Holzschleifereieinrichtung, Anbau mit Turbine zum Wasserkraftbetrieb, einem Schuppen zur Aufbewahrung von Holzstoff, sowie vier kleinen verschiedenen Holzschuppen, einem Holzlagerplatz mit Wiese.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus dem Grundstücke sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 24. Juli 1914 verlautbarten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Eibenstock, den 26. Januar 1915.

Königliches Amtsgericht.

1. Gemeinde- und Privat-
Beamtenschule zu Geyer.

Städt. Fachschule unter Aufsicht des Königl. Kultusministeriums stehend, bereitet für die Gemeindebeamtenlaufbahn vor. — Jederzeit Stellungsnachweise für die Abiturienten durch die Direktion. — Prospekte gratis durch die Direktion und den Stadtrat.

Die religiöse Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen betreffend.

Die unterzeichnete Bezirksschulinspektion weist erneut auf die Bestimmungen in den §§ 6 und 8 des Gesetzes, die Ehe unter Personen evangelischen und katholischen Glaubensbekenntnisses und die religiöse Erziehung der von Eltern solcher verschiedener Bekenntnisse erzeugten Kinder betr., vom 1. November 1836 hin, wonach Eltern, welche ihre in gemischten Ehen erzeugten Kinder nicht in dem Bekenntnis des Vaters erziehen zu lassen beabsichtigen, eine dahingehende Erklärung an Gerichtsstelle zu Protokoll persönlich abgeben müssen, bevor die Kinder das 6. Lebensjahr erfüllt haben.

Da auf die religiöse Erziehung derjenigen Kinder, welche dieses Alter bereits überschritten haben, der Abschluß, die Aufhebung oder die Veränderung solcher Vereinbarungen ohne Einfluß ist, so werden die Eltern zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten auf die Notwendigkeit eines rechtzeitigen Abschlusses des Vertrages noch besonders aufmerksam gemacht.

Bezirksschulinspektion für Eibenstock,

den 5. Februar 1915.

Der Stadtrat. **Der Bezirksschulinspektor.**

Am **1. Februar** war der **1. Termin Staatsgrundsteuer** fällig. Nach Ablauf der **vierzehntägigen** Zahlungsfrist ist gegen etwaige Restanten im Wege der Zwangsvollstreckung vorzugehen.

Weiter wird bekannt gemacht, daß das **zweite Drittel** des **Wehrbeitrags** bis spätestens zum **15. Februar** zu entrichten ist.

Schönheide, am 4. Februar 1915.

Die Ortssteuereinnahme.

Die Gewaltmaßregeln gegen England.

Fortdauer der Kämpfe in den Karpaten. Türkischer Sieg in Mesopotamien.

Mit dem in dieser Woche angekündigten energischen Vorgehen gegen England ist der Weltkrieg unbedingt in eine neue Phase getreten, werden doch indirekt von jetzt ab unsere Operationen zu Lande auch von der See aus unterstützt und gleichzeitig ist der Kampf mit England um die Vorherrschaft zur See ernsthaft aufgenommen. Wenn nun auch zur Zeit noch keine Nachrichten über neuere Taten unserer, die englische Küste blockierenden Tauchboote vorliegen, so dürfen wir deshalb nicht ungeduldig werden. Wir können ja gar nicht wissen, wie schwierig die Nachrichtenübermittelung sein kann und aus welchem Grunde manches noch geheim gehalten werden muß. Ueberdies muß bedacht werden, daß der Haupttanz erst am 18. Februar beginnen wird. Wir wollen uns also geduldig mit der Tatsache begnügen, daß den Engländern das Messer auf die Brust gesetzt worden ist. Daß unsere „U"-Boote gründliche Arbeit leisten werden, verbürgen uns die bisher erzielten großen Erfolge. Dieser Ansicht dürften natürlich auch unsere Feinde sein, die ja jetzt in alle Welt Nachrichten von unerhörten Völkerrechtsbrüchen seitens Deutschlands in die Welt kabeln, obwohl wir mit unseren neugetroffenen Maßnahmen nur dem völkerrechtswidrigen Verhalten der Briten entgegentreten wollen. Daraus erklärt sich schließlich auch die maßlose Wut unserer Feinde, die fortgesetzt auf Mittel und Wege sinnen, die Blockade der englischen Küste unwirksam zu machen:

London, 5. Februar. In der „Times" veröffentlicht deren Schiffssachverständiger eine Anzahl von Vorschlägen, um die Angriffe von Unterseebooten auf Handelsschiffe abzuweisen. Sein Hauptvorschlag ist der, daß in Zukunft, wie in alten Zeiten, die Handelsschiffe nur gruppenweise ausfahren sollen und daß jedes Handelsschiff mit Geschützen versehen sein soll, die es in die Lage versetzen, den Angriff eines Unterseebootes sofort zu beantworten.

Doch damit allein soll es noch nicht getan sein. England droht überdies noch mit neuen drückenderen Maßnahmen:

London, 5. Februar. (Meldung des Reuterschen Bureaus). Eine Erklärung des Auswärtigen Amtes über den Beschluß des deutschen Bundesrates, betreffend die Kontrolle der Lebensmittel, besagt, daß dieser Beschluß eine neue Lage schaffe, und daß der Prisengerichtshof wegen der Landung der „Wilhelmina" wahrscheinlich beschließen werde, diese neue Lage zu untersuchen. Die Erklärung bestätigt, daß die Eigentümer von Schiff und Ladung Entschädigungen erhalten sollen, fügt aber hinzu, daß noch kein Beschluß gefaßt worden sei, von den früheren Gewohnheiten abzuweichen. Die offenbare Absicht der deutschen Regierung, Handelsschiffe durch Unterseeboote versenken zu lassen, ohne sie in den Hafen zu bringen, für die Mannschaft zu sorgen und auf das Leben von Zivilpersonen Rücksicht zu nehmen, sowie der jüngste Angriff auf ein Hospitalschiff rücken die sehr ernste Frage in den Vordergrund, ob England nicht drückendere Maßnahmen gegen den deutschen Handel eröffnen solle. Aber wenn dies beschlossen werden sollte, so werde man hinreichend dafür Sorge tragen, daß neutrale Schiffe, die ihre Fahrt angetreten hätten, bevor die Warnung ergangen sei, keinen Schaden erlitten.

Wir sind gespannt darauf, was die Engländer an neuen Schandtaten herauszustecken vermögen. Uebrigens dürften bereits einige weitere englische Handelsschiffe unserer Blockadeflottille zum Opfer gefallen sein:

London, 5. Februar. Man befürchtet, daß der Dampfer „Borowdale" aus Sunderland, unterwegs von London nach Granville, bei St. Malo einem Unterseeboot zum Opfer gefallen ist. Auch die Dampfer „Sorata" und „Orconia" sind überfällig.

Amsterdam, 4. Februar. Ein heute nacht in Hoek van Holland eingetroffenes Dampfschiff berichtet laut einem Telegramm, daß es westlich des Maasleuchtschiffes ein Wrack passiert habe. Ein Lotse sei ausgefahren, um eine Untersuchung anzustellen.

Von weiteren Ereignissen zur See erfahren wir zunächst, daß die „Dacia" bis Dienstag abend noch nicht gekapert war:

London, 4. Februar. Die „Dacia" meldete Dienstag abend aus Sandy Bay, daß sie noch nicht angehalten sei.

Und dann können wir mitteilen, daß weitere beschädigte englische Kriegsschiffe, die an der Seeschlacht bei den Falklandsinseln teilnamen, in Gibraltar angekommen sind, um die von deutschen Geschossen geschlagenen Schiffswunden flicken zu lassen:

Mailand, 3. Februar. Einem Telegramm der „Epoca" aus Algeciras vom 21. Januar zufolge, sind in Gibraltar zwei weitere beschädigte englische Kriegsschiffe angekommen und in Dock gegangen. Die Namen werden nicht mitgeteilt; es handelt sich aber um Schiffe, die in der Schlacht bei den Falklandinseln beschädigt worden sind.

Demnach müssen also unsere Feinde in der angeführten Seeschlacht in einem Umfange gelitten haben, der in gar kein Verhältnis hineinzupressen ist.

Vor einiger Zeit wurde schon einmal vom **westlichen Kriegsschauplatz** gemeldet, daß japanische Instrukteure dort Verwendung finden sollten. Man konnte die Nachricht anfänglich kaum für zutreffend halten; denn wie hätte man annehmen können, daß Engländer und Franzosen sich die von den Japanesen in Deutschland erworbene Kriegskunst beibringen lassen müßten. Und doch ist das für unsere Feinde so Beschämende Tatsache: japanische Instrukteure müssen aushelfen:

Genf, 5. Februar. Blättermeldungen aus Pontarlier zufolge sind in Marseille 118 japanische Instrukteure eingetroffen. Ein Teil derselben ist für England bestimmt, die anderen werden der französischen schweren Artillerie zugeteilt.

In Polen toben die Schlachten bei Bolimow sowie bei Borzymow in unverminderter Heftigkeit fort. Daß wir bei Bolimow Fortschritte machen, besagt uns schon die Mitteilung aus unserem Großen Hauptquartier, daß dort innerhalb vier Tagen an die 6000 Mann Gefangene gemacht sind und wenn der russische amtliche Bericht davon spricht, daß wir bei Borzymow in dem Besitz einer heißumstrittenen Brennerei — jedenfalls ein nicht unwichtiger Stützpunkt — uns befinden, so dürfen wir getrost auf einen günstigen Stand unserer Sache auch dort schließen. — Bekannt dürfte wohl allgemein sein, daß durch die großen Siege Hindenburgs den Russen außerordentlich viel Geschützmaterial verloren gegangen ist. Wie bitter die Russen diese Tatsache selbst empfinden, geht aus Nachstehendem hervor:

Berlin, 5. Februar. Folgender Armeebefehl des russischen Höchstkommandierenden ist in die Hände der deutschen Heeresverwaltung gelangt: „Rowa, den 6./19. Oktober 1914, Warschau. Der Höchstkommandierende lenkte seine Aufmerksamkeit darauf, daß in der vergangenen Kriegsperiode einige Korps und Divisionen eine große Menge Geschütze und Maschinengewehre verloren haben, wobei die Höhe der Verluste nicht immer der Gefechtslage entsprochen hat. Se. Kaiserl. Hoheit befahl aus diesem Grunde, die Kommandeure der Truppenteile darauf aufmerksam zu machen, daß es notwendig sei, das Kriegsmaterial etwas mehr zu schonen wegen der Schwierigkeit seines Ersatzes und weil es äußerst unerwünscht ist, daß unsere Gegner durch das Zurücklassen unserer Geschütze und Maschinengewehre bereichert werden und gleichzeitig befahl Se. Kaiserl. Hoheit, alle Kommandeure, die sich einer ungenügenden Schonung des Geschütz- und Maschinengewehrmaterials schuldig machen, in Strafe zu nehmen. In Urschrift gezeichnet der Kommandeur der 2. Armee: General der Kavallerie Scheidemann.

Außerordentlich heiß sind die gegenwärtig in den Karpaten stattfindenden Kämpfe und die Russen erleiden dabei sehr schwere Verluste. Aber auch in der Bukowina haben die

Oesterreicher und Ungarn

bedeutsame Erfolge errungen, wie aus dem folgenden

amtlichen österreichisch-ungarischen Generalstabsbericht hervorgeht:

Wien, 5. Februar, mittags. Amtlich wird verlautbart: In Polen und Westgalizien ist die Lage unverändert.

Die Angriffe, welche die Russen in den Karpaten stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort.

Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angesetzten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpaten geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobeny und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Januar, den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Gruppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten und die eigenen Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirlibaba dem Gegner entrissen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in der Richtung auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch das Terrain und die Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisten, sind in das Moldawatal eingedrungen. Sie warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Izwer, Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpatenkämpfen gemachten Gefangenen erhöht sich um weitere 4000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Am 2. Februar meldeten die

Türken

kurz einen Erfolg über die Engländer in Mesopotamien. Nunmehr ist über diesen türkischen Sieg ein ausführlicher Bericht eingelaufen, der die Niederlage der Engl. im vollen Umfange zeigt:

Konstantinopel, 5. Februar. Das osmanische Informationsbureau teilt folgende Einzelheiten über den Kampf mit, welcher am 20. und 21. Januar bei Korna in Mesopotamien stattgefunden hat. Sechs Bataillone der feindlichen Infanterie rückten mit vier Batterien und zwei Maschinengewehrschwadronen, unterstützt von drei Kanonenbooten und einem in ein Kanonenboot umgewandelten Schiff in der Nacht in Schwarmlinie gegen unsere Stellung am linken Flügel vor. Die feindlichen Kanonenboote, die sich gleichfalls dieser Stellung näherten, eröffneten das Feuer auf 5 Kilometer Entfernung. Nach dreistündigem Kampfe mit drei feindlichen Bataillonen gelang es einem anderen feindlichen Regimente, welches unseren linken Flügel zu durchbrechen beabsichtigte, sich bis auf 800 Meter zu nähern. Unsere Reserven erwiderten das Feuer heftig und gingen sodann zur Offensive über. Da inzwischen unsere Linientruppen aus ihren Stellungen heranrückten, mußte sich der Feind in Unordnung zurückziehen, wobei er überaus große Verluste erlitt. Da ein Kanonenboot beschädigt worden war, gestaltete sich der Rückzug zu einer regellosen Flucht. Auch die Kanonenboote mußten sich, obwohl sie sich bemühten, den Rückzug durch ein Bombardement zu decken, ebenfalls gegen Mittag zurückziehen. Während des Kampfes und der darauffolgenden Verfolgung verlor der Feind 400 Mann an Toten und 600 Mann an Verwundeten, er ließ zahlreiches Kriegs- und Sanitätsmaterial im Stiche. Unsere Verluste belaufen sich kaum auf ein Zehntel der feindlichen Verluste. Die Ausdauer unserer Artillerie ist über alles Lob erhaben. So unterbrach das Feuer gegen mehr als 30 feindliche Schnellfeuergeschütze nicht einen Augenblick. Das in ein Kanonenboot umgewandelte Schiff fing Feuer und sank. Unsere beiden Geschütze brachten zwei feindliche Maschinengewehre zum Schweigen und zwangen sie zum Rückzug. Die Tapferkeit unserer Truppen flößte dem Feind solchen Schrecken ein, daß er nicht einmal seine befestigten Stellungen mehr zu halten vermag.

* * *

Im Depeschenteil der gestrigen Nummer berichteten wir schon davon, daß der japanische Gesandte der chinesischen Regierung die japanische Forderung um Uebertragung aller deutschen Rechte in Schangtung unterbreitet hat. Hierzu wird jetzt weiter berichtet:

London, 4. Februar. Das Reutersche Bureau meldet aus Peking: Amtlich wird Schweigen über die Forderung Japans bewahrt, die Eisenbahn-, Industrie- und Bergwerkskonzessionen in verschiedenen Provinzen und die Erneuerung der Pacht von Port Arthur verlangt. Die Regierung verhält sich ruhig und vorsichtig, das Publikum ist erregt.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Die neue deutsche Kriegsanleihe. Die „Magdeb. Ztg." meldet: Wie am Donnerstag in der Magdeburger Stadtverordnetensitzung Oberbürgermeister Reimarus mitteilen konnte, wird die neue Kriegsanleihe aller Wahrscheinlichkeit nach zum 1. März aufgelegt werden. Die Meldefrist soll verlängert werden. Der erste Einzahlungstermin soll der 1. April 1915 sein, während die weiteren Zahlungsfristen beträchtlich hinausgeschoben werden, etwa auf 4 bis 5 Monate.

Oertliche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 6. Februar. Herr Hauptmann Rickeher, der auch hier sehr gut bekannt ist, hat für seine Verdienste im Kampfe mit Engländern den Militär-St. Heinrichsorden erhalten. Herr Hauptmann Rickeher allein hatte 10 Engländer gefangen genommen.

— Carlsfeld, 6. Februar. Mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet wurde für seine Tapferkeit auf dem westlichen Kriegsschauplatze Herr Fabrikant Max Olbrich.

— Dresden, 5. Februar. Eine Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege, die sich jetzt noch im Reichstagsgebäude in Berlin befindet, wird Mitte Februar in Dresden eröffnet werden. Durch die Ausstellung sollen weiteste Kreise über die Maßnahmen aufgeklärt werden, die im Interesse unserer Krieger im Falle einer Verwundung oder Krankheit von der Heeresleitung und der freiwilligen Krankenpflege getroffen worden sind, sowohl draußen hinter der Front als auch in den Etappen und in der Heimat. Auch soll durch die Ausstellung den Angehörigen der im Felde Stehenden sowie der Verwundeten Beruhigung und Trost gespendet und ihnen gezeigt werden, was die ärztliche Wissenschaft und die Technik zur Vermeidung von Krankheiten und zur Behebung anderer Leiden geschaffen haben. Die Ausstellung wird voraussichtlich in den Räumen des Sächsischen Kunstvereins untergebracht.

— Dresden, 4. Februar. In der am 4. Februar 1915 in Gegenwart des Königlichen Staatskommissars abgehaltenen Sitzung des Aufsichtsrats der Sächsischen Bodenkreditanstalt in Dresden wurde beschlossen, der am 2. März 1915 stattfindenden Generalversammlung bei reichlicher Rückstellung und Abschreibung die Verteilung einer Dividende von 6 Prozent vorzuschlagen. Der Reingewinn für das Jahr 1914 beträgt Mk. 1,281,120.24 (im Vorjahr Mk. 1,290,669.12) und würde an sich wieder die Verteilung der bisherigen Dividende von 7 Prozent gestatten, wenn nicht wegen der Kriegsverhältnisse für die Hypothekenbanken besondere Vorsicht geboten erschiene. Die gesamten Rücklagen stellen sich am 1. Januar 1915 auf Mk. 4,059,574.60 (gegen Mk. 3,940,978.98).

— Leipzig, 3. Februar. Der Verband der Leipziger Rauchwarenhändler hatte an die zuständigen Militärbehörden wiederholt das Ersuchen gerichtet, die in Leipzig lagernden beschlagnahmten Rauchwaren, die dem feindlichen Auslande gehören und einen Wert von 10 Millionen Mark haben, zum Verkaufe freizugeben, da sie stark mit Vorschuß belegt und vor dem Verderben zu schützen seien. Das stellvertretende Generalkommando hat dem Ersuchen des Verbandes stattgegeben und den Verkauf genehmigt, jedoch unter Beachtung der bundesrätlichen Verordnungen, die die Zahlungsverbote gegenüber dem feindlichen Auslande betreffen.

— Leipzig, 4 Februar. Am 25. Februar wird ein neuer Spionageprozeß vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kommen. Angeklagt sind der Buchhalter Leo Berna, geboren 1881, und dessen Vater, der Geschäftsreisende Lukas Berna, geboren 1850, beide aus Basel. Ersterer wird sich wegen Verrats militärischer Geheimnisse, letzterer wegen versuchten Verrats bez. Beihilfe zu verantworten haben.

— Leipzig, 5. Februar. Der Rat der Stadt Leipzig hat den Schrebervereinen 18 Hektar brachliegendes Land zur Bearbeitung pachtfrei überlassen. Vor allem sollen Kartoffeln angebaut werden. Mehr als 50 Hektar Oedland befinden sich noch in den Händen von Privatleuten. Die Schrebervereine wollen auch diese um pachtfreie Ueberlassung der Flächen ersuchen, um sie im Interesse der Allgemeinheit, besonders der ärmeren Bevölkerungskreise, wirtschaftlich auszunützen

— Zittau, 4. Februar. Der neugewählte Bischof von Sachsen, der frühere Oberschulrat und Seminardirektor Löbmann in Bautzen, ist, wie die „Zittauer Nachrichten" mitteilen, jetzt vom Papste bestätigt worden.

— Löbau, 3. Februar. Gegen den Kartoffelwucher ist der hiesige Stadtrat vorgegangen. Er hat eine Bekanntmachung erlassen, nach welcher mehrere Kartoffelhändler trotz aller Bekanntmachungen und Vermarnungen höhere Preise als die festgesetzten gefordert haben. Teilweise haben sie sich auch geweigert, ihre Bestände zu den festgesetzten Höchstpreisen abzugeben. Ebenso sind für die Säcke übertrieben hohe Preise gefordert, oder es ist nach Hohlmaß verkauft worden. Infolgedessen ist gegen die betreffenden Kartoffelhändler Strafanzeige erstattet worden. Gleichzeitig wir das Publikum aufgefordert, in ähnlichen Fällen sofort Anzeige zu erstatten.

— Radeberg, 5. Februar. Bei einem Automobilunfall tödlich verunglückt ist heute vormittag gegen ½10 Uhr auf der Fahrt nach dem Stadtkrankenhause der Sanitätsrat Dr. Zaengel. Kurz vor dem Schützenhausberge geriet der Kraftwagen beim Nehmen einer Kurve infolge der herrschenden Glätte an einen Baum. Der Arzt wurde unter dem zertrümmerten Wagen begraben und so schwer verletzt, daß er nach wenigen Minuten im Stadtkrankenhaus starb.

— Hainichen, 4. Februar. Ein Feuer äscherte gestern morgen in der 8. Stunde die Scheune des Wirtschaftsbesitzers Obermann in Mobendorf vollständig ein. Auf noch unaufgeklärte Weise waren die darin lagernden Kohlen und Strohvorräte in Brand geraten, an denen die Flammen reiche Nahrung fanden. Durch den ungünstigen Wind wurde auch das Wohnhaus arg in Mitleidenschaft gezogen, so daß das obere Stockwerk geräumt werden mußte. Die Feuerwehr hatte alle Mühe, dieses Gebäude zu halten. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

— Lößnitz i. E., 4. Februar. Leider haben sich die Vermutungen, daß die Bewohnerin des einen von den beiden gestern früh abgebrannten Häusern, Frau verw. Hahn, in den Flammen umgekommen sei, bestätigt. Heute früh wurden die verkohlten Ueberreste der alten Frau unter den Schuttmassen gefunden.

— Plauen, 5. Februar. Ein tödlicher Unglücksfall hat sich heute vormittag gegen ½8 Uhr auf der kleinen Eisenbahnbrücke im Zuge der Trögerstraße ereignet. Der 67 Jahre alte städtische Arbeiter Heinrich Louis Thauwald, Beyerstraße 8 wohnhaft, war beim Ausbessern einer Hausschleuse beschäftigt. Heute vormittag sollte die aufgegrabene Stelle wieder zugeschaufelt werden. Um an die betreffende Arbeitsstelle zu kommen, betrat Thauwald den angrenzenden Bahndamm, ohne darauf zu achten, daß ein Personenzug nahte. Der befahrte Mann wurde vom Zylinder der Lokomotive erfaßt und mit solcher Wucht gegen das eiserne Geländer der Brücke geworfen, daß eine Zertrümmerung des Schädels eintrat, die den sofortigen Tod des Bedauernswerten zur Folge hatte. Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene Mann stand schon seit vielen Jahren in städtischen Diensten und galt als gewissenhafter Arbeiter. Er hinterläßt Frau und zwei Söhne, von denen einer im Felde steht.

— Reichenbach i. Vogtl., 4. Februar. Von Dienstag bis Donnerstag mittag sind bei der hiesigen Reichsbank 95000 Mark in Goldmünzen eingewechselt worden.

— Lehrlingsausbildung. Mit Genehmigung der Königlichen Kreishauptmannschaft in Zwickau hat die Gewerbekammer Plauen gemäß § 130a Absatz II der Reichsgewerbeordnung die Lehrzeit im Elektroinstallateurgewerbe auf 4 Jahre festgesetzt, und zwar gilt dies für den Fall, daß die Lehrlingsausbildung sowohl in der Elektroinstallation als auch in der Elektromechanik erfolgt; die Bestimmung erstreckt sich auch auf bereits bestehende Lehrverhältnisse. Für das Gewerbe der Damenschneiderinnen und der Putzmacherinnen ist die Lehrzeit auf 2 Jahre festgesetzt worden.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerkriege 1914|15 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirke Eibenstock.

Carl Leistner aus Schönheide, Unteroffizier im Inf.-Rgt. Nr. 134 — gefallen.

2. Ziehung 3. Klasse 166. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
gezogen am 4. Februar 1915.

5000 M. auf Nr. 78158 92229. 3000 M. auf Nr. 30842 63782 104280 104991. 2000 M. auf Nr. 23007 58425 60124 61201 66867.
1000 M. auf Nr. 6898 7857 22859 32360 35676 38084 47684 54530 58134 60965 64155 76561 76972 81886 105904.
500 M. auf Nr. 848 1407 4067 8340 9247 12960 15145 16611 24458 27811 29585 31223 31267 31951 39624 39992 46871 48868 50226 50672 52149 53291 58721 54864 56988 58765 58946 62421 63784 67887 71454 79144 79424 80178 83194 85748 86233 89857 90998 91121 91719 98655 100085 103640 105781 106189 107852 107507 109964.
300 M. auf Nr. 2883 3075 4110 7025 8088 10167 12540 13184 13540 14728 16300 17226 17818 19232 19284 26458 27568 27917 28521 31540 31587 32598 32819 34793 39302 39448 40678 40709 42177 42459 44794 44878 45614 48786 49815 50280 51627 52848 53158 53625 54177 55010 56872 56715 58494 58910 59716 60890 61984 63650 64290 66038 66908 68140 68302 68763 68895 71425 74757 74884 76783 77000 77464 77686 77858 79045 79201 80897 82160 85837 86882 86745 88157 88594 89862 92146 92296 96171 96924 99127 99282 99785 99989 101164 103568 104409 105888 107714 107874 108184 109114 109182 109544.

Verschwendet kein Brot! Jeder spare, so gut er kann.

Sitzung des Bezirksausschusses der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,
vom 2 Februar.

In der heute unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmanns Dr. Wimmer abgehaltenen Sitzung des Bezirksausschusses fanden zusammen mit Vertretern von Bezirksgemeinden sowie von einzelnen Interessentengruppen Vorbesprechungen wegen der auf Grund der Bekanntmachung des Bundesrats über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl zu ergreifenden Maßnahmen statt.

Der Bezirksausschuß beschloß zunächst, den Getreide- und Mehl-Ein- und Verkauf im Bezirke in die Verwaltung des Bezirksverbandes zu übernehmen.

Ferner traf er für den Bezirk die bereits in Nr. 28 des Erzgebirgischen Volksfreunds vom 4. dieses Monats veröffentlichten Anordnungen über den Brot- und Mehlverkauf.

Inwieweit einzelnen Gemeinden die selbständige Regelung des Verbrauchs der vorhandenen Vorräte zu überlassen ist (§ 35 der Bundesratsbekanntmachung), bleibt späterer Beschlußfassung vorbehalten.

Des weiteren wurde bestimmt, von Bezirks wegen noch Erhebung über Vorräte, die sich in Mengen unter 2 Zentnern in den Haushaltungen befinden, in späterer Zeit vornehmen zu lassen.

Falls darauf zugekommen werden sollte, Bestimmungen über die Herstellung sogen. Einheitsbrotes zu treffen, soll auf die jetzt üblichen Gewichtsmengen von 1½ und 3 kg Rücksicht genommen werden.

In den zur Durchführung der erforderlichen Maßnahmen gebildeten Ausschuß wählte der Bezirksausschuß folgende Herren: Mühlenbesitzer Gustav Schnepp, Wildenau, Mühlenbesitzer Alfred Freitag, Lauter, Bäckerobermeister Lein, Schwarzenberg, Konsumvereins-Geschäftsführer Gerlach, Aue, Bäckerobermeister Hermann Männel, Schönheide, Kaufmann Schulz, Aue, in Fa. Schulz u. Fritzsche, Rittergutspächter Weitzer, Schwarzenberg-Sachsenfeld, Vorarbeiter Oskar Schieck, Schwarzenberg, Gewerkschaftsbeamt. Hirthe, Aue, Korkschneider Stadtverordneter Falk, Schneeberg, Werkmeister Lorenz, Eibenstock, Arbeitersekretär M. Otto, Aue, Krankenkassenvorsitzender Arno Weigel, Beierfeld und Hotelbesitzer Truckenbrodt, Johanngeorgenstadt. Dem Ausschuß gehören sonach mit dem Vorsitzenden, Herrn Amtshauptmann Dr. Wimmer, 15 Herren an.

Genehmigt wurden: 1. das Gesuch der Firma Gebr. Freitag in Raschau um Genehmigung zur Erhöhung der festen Wehrschwelle ihres zwischen den Flurstücken Nr. 63a des Flurbuches für Kleinpöhla und Nr. 467b des Flurbuches für Großpöhla im Pöhlbach gelegenen Wehres um 40 cm, 2. das Gesuch des Franz Robert Stoll in Oberpfannenstiel um Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, einschl. des Branntweinschanks, zum Abhalten öffentlicher Tanzvergnügen, zur Veranstaltung von Singspielen und Theatervorstellungen sowie zum Krippensetzen für das Grundstück Ortslisten-Nr. 148 für Bernsbach (Gasthof zur Sonne), 3. der ortsgesetzliche Beschluß über die Neufestsetzung der

Gehaltsverhältnisse des Gemeindevorstands in Bermsgrün.

Befürwortung fand das Gesuch der Gemeinde Bermsgrün um Gewährung eines zinsfreien Darlehns aus dem sogen. 30 Millionen-Fonds.

Zu der beabsichtigten Zergliederung der Grundstücke Blatt 20 des Grundbuchs für Beierfeld und Blatt 50 des Grundbuchs für Zschorlau wurde Dispensation erteilt.

Des weiteren faßte der Bezirksausschuß über eine Anzahl Unterstützungsgesuche von Angehörigen der zum Heere Einberufenen Entschließung, gewährte einigen fleißigen Klöppelschülerinnen des Bezirks Geldprämien und bewilligte für den Frauenverein zu Beierfeld zur Abhaltung eines Kochkursus eine Beihilfe von 75 Mk. aus der Amtshauptmann Dr. Krug von Nidda-Stiftung.

Schließlich nahm er die Zuwahl von Schätzern bei Viehseuchenentschädigungen auf das Jahr 1915 für die Gemeinde Beierfeld vor.

Kaisers Geburtstag im Felde.

Fern von der Heimat, draußen in Feindesland hat unser Kaiser dieses Jahr seinen Geburtstag begangen, still und ernst, der Schwere der Zeit angemessen, und doch so schön und würdig, wie es ihm sein treues Volk daheim von Herzen gönnt. Einer der zum westlichen Kriegsschauplatze entsandten Kriegsberichterstatter, Wilhelm Schmidtbonn, gibt von dieser Kaisergeburtstagfeier im Großen Hauptquartier nachstehende stimmungsvolle Schilderung:

„Die Auffahrt der Autos, der Anmarsch der Truppen: das war diesmal ein anderes Bild als sonst an diesem Tage Unter den Linden. Vorstadtstraßen mit niederen Häusern, an den Türen und Straßenecken Gruppen von neugierig herschauenden Franzosen. In einem kahlen Raum, an der Rückwand, ein Altar mit Decke, rechts und links je ein rundgeschnittener Topfbaum und je ein Bund von fünf Reiterlanzen mit vielfarbigen Fähnlein. Die Altardecke ist ein Geburtstagsgeschenk der Kaiserin. Es sind die Worte des Kaisers im Reichstag hineingewebt: „Vorwärts mit Gott, der mit uns ist, wie er mit unseren Vätern war."

Das Haus ist ganz gefüllt mit einer dicht zusammengedrängten Menschenmenge und der ersten Sonne dieses Jahres. Truppen, Kreuzschwestern, auf einer Estrade der Kaiser, ganz allein vor allen auf seinem Stuhl, hinter ihm der Prinz Oskar, von der Front kommend und im einfachen, feldgrauen Mantel. Um den Kaiser her der Reichskanzler, Großadmiral von Tirpitz, der neue Kriegsminister Wild v. Hohenborn, der österreichisch-ungarische Delegierte Graf Stürgkh, Zekki Pascha in brauner Uniform mit hohem Tschako. Unter viel anderen auch der Oberst Langer, der Kommandant der österreichisch-ungarischen Motorbatterien in Belgien und Frankreich, dem heute der Kaiser das eiserne Kreuz erster Klasse verliehen hatte.

Das Kommando „Stillgestanden!", das beim Eintritt des Kaisers ertönt, hat hier nichts, was an den Kasernenhof erinnert, sondern das scharfe Wort springt einem hier gleichsam ins Herz. Eine seltene Stunde beginnt, in der nicht irgendeine Entscheidung fällt, die aber das sinnfälligste und wirkungsstärkste Symbol ist für das Geschehen unserer Tage

Nach einem Gesang aller spricht der Hofprediger Goens über das Bibelwort: „Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch." Der Prediger sagt in einfachen, lebendigen, für den Kaiser selbst, ebenso wie für die Krieger gedachten Worten: „Das ganze Deutschland denkt in dieser Stunde an uns." Er denkt zurück an die früheren Feiern dieses Tages und spricht aus, daß das deutsche Volk dem Kaiser nie ein schöneres Geschenk gegeben habe als diesmal: die volle Einigkeit! „Aber wir müssen ihm mehr geben. Wie schwer hat er es in seiner ungeheuren Verantwortung. Seine Glücksstellung ist eine fast unmenschliche Last. Wir müssen ihm alle tragen helfen durch den unermüdlichen Willen: Aushalten, durchhalten!"

Der Kaiser sitzt da, ernst, wendet die Augen nicht einmal auch nur eine Fingerbreite vom Gesicht des Predigers ab. Es war für die wenigen, die in dieses Gesicht sehen konnten, ergreifend und unvergeßlich. Das durch die Jahrzehnte immer und in diesen Monaten auf höchste angespannte Gefühl der Verantwortung hat dieses Gesicht wie durch die Hand eines größten Künstlers eisern gebildet. Es ist nur ausschauender Wille und Entschlossenheit darin. Dazu ist dieses Gesicht jetzt ganz von der Weihe dieser Stunde berührt, die die große Bitte um Sieg heißer als irgendwo in Deutschland zum Himmel hinaufruft.

Hier war heute wirklich das Herz Deutschlands. Als zum Schluß die Musik der Leibwache das niederländische Dankgebet wie mit Posaunen und Pauken des Himmels begann, sangen alle mit einer von mir nie erlebten ergriffenen Fortgerissenheit mit."

Ein Protest der Amerikaner Europas.

Während die in Amerika lebenden Deutschen sich eifrig bemühen, ihre durch England verhetzten amerikanischen Mitbürger über die wahren Ursachen, Ziele und Ereignisse des gegenwärtigen Krieges aufzuklären, haben sich die Amerikaner Europas zusammengeschlossen, zu einem Protest gegen die Waffenausfuhr aus Amerika, deren weitere Gestattung unter den gegebenen Verhältnissen nicht nur eine schreiende Ungerechtigkeit gegen Deutschland wäre, sondern einer Neutralitätsverletzung durch Amerika nahekäme. Die „Kölnische Zeitung" schreibt hierzu folgendes:

Die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika, die sich zurzeit in Europa aufhalten, haben einen Protest gegen jegliche Waffenausfuhr aus Amerika an die Regierung und an das Volk der Vereinigten Staaten gerichtet. In Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Spanien, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz werden durch besondere Ausschüsse Unterschriften systematisch gesammelt, die dann an den Präsidenten Wilson gelangen. Das Zentral-Komitee (American Protest Commitee) hat sich schon Anfang Dezember in Berlin, gebildet, u., um dem Protest im eigenen Lande eine möglichst starke Wirkung zu verschaffen, hat es sich der Aufgabe unterzogen, das Schriftstück selbst in 10 000 gedruckten Exemplaren nach Amerika zu versenden. Auf diese Weise gelangt der Protest in die Hände des Präsidenten Wilson, des Staatssekretärs Bryan, wie an alle Mitglieder des Senats und des Abgeordnetenhauses, an alle Gouverneure, Bürgermeister, Bischöfe, Geistlichen, Universitäten, Friedensgesellschaften, Frauenorganisationen usw. wie auch an zahlreiche Private. 2000 neutral gehaltene und 500 in deutscher Sprache erscheinende Zeitungen in Amerika erhielten gleichfalls den Potest mit einer besonderen Bitte, in diesen Blättern selbst Unterschriften zu sammeln und dort im Interesse der Humanität zu wirken.

Die gesetzliche Frage der Waffenlieferung ist schwer zu behandeln. Erstens ist solche Ausfuhr durch Privatfirmen völkerrechtlich gestattet und von allen Ländern bis jetzt erlaubt. Zweitens ist die Bundesregirung in Amerika ohne besondere Gesetzgebung und ohne Zustimmung der einzelnen Staaten nicht in der Lage, diese Ausfuhr zu verbieten. Es ist im gegenwärtigen Kriege jedoch der Union durch Englands Seemacht eine Einseitigkeit der Lieferungen aufgezwungen worden, die sich mit der Beobachtung wirklicher Neutralität nicht vereinigen läßt. Deshalb hat auch in Amerika eine große Propaganda eingesetzt, die von allen wahren Freunden des Friedens eifrig betrieben wird. Am 7. Dezember hat der Senator Hitchcock von Nebraska dem Oberhaus eine Resolution zusammen mit einer Vorlage eingereicht, welche den Verkauf und die Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial zu Kriegszwecken gegen eine den Vereinigten Staaten befreundete Macht für ungesetzlich zu erklären und strafbar zu machen bezweckt. Obwohl neutral gehalten und gegen keine Nation gerichtet, würde die Vorlage doch durch die Unterbindung der Heereslieferungen in der gegenwärtigen Weltlage von größter Bedeutung sein. Die Friedensideale, die einen großen Teil des amerikanischen Volkes tief beseelen, werden die bedeutsame Vorlage gegen die Interessen des Trustes unterstützen. Falls die gesamte Nation davon überzeugt werden könnte, daß solche Kriegslieferungen eine Verlängerung des Krieges bedeuten, würde sie, gleichfalls im eigenen Interesse, sich zusammenraffen, um eine besondere Gesetzgebung jetzt zu erlassen.

In der Hoffnung, diese Bestrebungen in Amerika zu kräftigen, wie auch in dem aufrichtigen Wunsche, internationale freundschaftliche Beziehungen zu fördern, haben die Amerikaner Europas den Protest verfaßt, dem man im Interesse der Gerechtigkeit den besten Erfolg wünschen muß.

Kriegs-Allerlei.

Unser Kronprinz als Samariter.

Im „Feldgrauen Reichsboten" erzählt ein Mitarbeiter eine verbürgte Episode, in deren Mittelpunkt unser Thronfolger steht. Die Geschichte spielt in der Gegend von L. In früher Morgenstunde hatte der Kronprinz mit einem Begleiter, während die anderen Herren in größeren Abständen folgten, das Quartier verlassen und schritt gerade einen Weg am Walde entlang. Da erspähte er plötzlich einen deutschen Soldaten, der auf dem Erdboden kauerte und, wie der Prinz beim Nähertreten feststellte, schwer verwundet war. Der Soldat hatte auf einem Patrouillengang in Gemeinschaft mit zwei anderen Kameraden einen Zusammenstoß mit einer feindlichen Patrouille gehabt und sich dann schwerverletzt fast bis ans deutsche Lager herangeschleppt. Unser Kronprinz und sein Begleiter leisteten dem Mann sofort Hilfe: während ersterer den Stöhnenden hielt und ihm Trost zusprach, verband der Offizier eilig mit seinem Verbandpäckchen die stark blutende Schulterwunde. Die inzwischen herangekommenen anderen Offiziere wollten dem Kronprinzen den Verwundeten abnehmen, doch dieser wehrte ab und meinte: „Wir sind alle Kameraden, und in Not und Gefahr muß ein Kamerad dem anderen beistehen." Der Kaisersohn wartete dann noch, bis er den Verwundeten in guter Obhut der von einem der Herren herbeigeholten Sanitätssoldaten wußte.

Auch die Hausfrauen dürfen kein unvermischtes Weizenmehl verbacken.

In dem soeben erschienenen Amtsblatt der königlichen Regierung zu Potsdam erläßt der Regierungspräsident folgende Bekanntmachung: Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß nach dem Erlaß der neuen Bundesratsbekanntmachung über die Bereitung von Backwaren wiederholt Weizenmehl zur Herstellung von Kuchen- und Weizenbrot in Privathaushaltungen verkauft ist. Ich mache darauf aufmerksam, daß die gesetzlichen Vorschriften, nach denen das Verbacken von reinem Weizenmehl verboten ist, auch auf die Hauswirtschaften Anwendung finden. Festgestellte Uebertretungen werden unnachsichtlich der königl. Staatsanwaltschaft zur Bestrafung übergeben.

Englische Barbarei.

Aus Bassora geflüchtete Moslims erzählen, daß die Engländer diese Stadt zur Wüste gemacht haben. Den berühmten Dattelpalmenhain haben sie gefällt. Die Bevölkerung flieht in Massen infolge der unglaublichen Bedrückung. In Dschebdah haben die Engländer vom Meere aus auf eine Gruppe betender Moslims und auf Moscheen geschossen, die sie zu zerstören versuchten. Nach diesen Handlungen der Barbarei verkünden die Engländer in Bekanntmachungen an Moslims entfernter Länder zynisch, daß sie die Moslims und ihre heiligen Stätten achten.

Das Lufttorpedo.

Der Korrespondent des „Allgemeen Handelsblad" schreibt in seinem Bericht vom 24. Jan. aus Beurne: Ich habe etwas Neues gesehen, man nennt es einen Lufttorpedo. Ich darf diese Erfindung nicht beschreiben, kann nur feststellen, daß diese Dinger eine verwüstende und verwirrende Wirkung auf den Feind ausüben. Man sagt mir, daß ihr Erfolg gesichert sei, und daß es sich um einen bedeutenden Fortschritt der Technik handele.

Flieger-Heroismus.

Aus Przemysl erzählt das Wiener „Fremdenblatt" folgende heldenhafte Tat eines russischen Fliegers: Nachdem der österreichische Flieger Malina in den letzten Wochen kühne Flüge aus Przemysl unternommen hatte, ohne von den feindlichen Geschossen getroffen werden zu können, entschloß sich ein russischer Flieger, Hauptmann Andriewicz, den österreichischen Piloten zu verfolgen. Andriewicz schrieb vor Ausführung seines Vorhabens einen Abschiedsbrief an seine Familie und verfaßte seinen letzten Willen. Als der österreichische Aeroplan über Przemysl sichtbar wurde, stieg Andriewicz in raschem Fluge auf und lenkte sein Flugzeug gegen den Apparat Malinas. In kurzer Zeit erfolgte ein furchtbarer Zusammenstoß der beiden hoch in den Lüften mit großer Schnelligkeit fliegenden Maschinen, die mit Malina, dessen Begleiter und dem russischen Offizier zu Boden sausten. Alle drei Männer haben dabei den Tod gefunden.

Fremdenliste.

Uebernachtet haben im

Reichshof: Schmidt u. Frau, Kfm., Leipzig. Bruno Richter, Pferdehändler, Zwickau.

Wettervorhersage für den 7. Februar 1915.

Keine Witterungsveränderung.

Neueste Nachrichten.

— Köln, 6. Februar. Die „Köln. Ztg." gibt eine längere Erklärung aus der in Yokohama erscheinenden „Japan Daily Mail" zur Frage der japanischen Bundespflicht wider, die, wie die „Köln. Ztg." annimmt, nicht ohne nähere Fühlung mit den amtlichen Stellen veröffentlicht wurde. Der Artikel kommt zu dem Schluß, daß jeder Versuch, japanische Truppen nach Europa zu senden, im ganzen Lande auf heftige Gegnerschaft stoßen werde, besonders bei den führenden gebildeten Schichten. Der Vorschlag einer militärischen Mitwirkung Japans auf dem europäischen Kriegsschauplatz hat somit in keiner Weise irgendwelche Aussicht auf Verwirklichung.

— Müllheim, 6. Februar. Gestern nachmittag 3½ Uhr warf ein feindlicher Flieger Bomben über Müllheim ab. Zwei platzten in der Nähe des Garnisonlazaretts, richteten aber keinen Schaden an.

— Budapest, 6. Februar. Ueber einen vor einigen Tagen unternommenen neuerlichen Angriff der Russen bei Jakobeny, der mit der Niederlage der Russen endete, wird jetzt bekannt, daß die Russen zu diesem Schritt durch ihre trostlose Lage gezwungen waren, um sich irgend wie Luft zu schaffen. Der mißlungene Versuch, der mit der Flucht der Russen endete, kostete diesen über 500 Tote und Verwundete. Die Verfolgung durch unsere Vorposten wurde bis Pozsorita fortgesetzt.

— Kopenhagen, 6. Februar. Die Berliner Korrespondenten der großen skandinavischen Blätter „National Tidende"-Kopenhagen, „Dagens Nyheter"-Stockholm, und „Aftenbladet"-Christiania, berichten über eine Unterredung mit dem deutschen Reichskanzler Herrn v. Bethmann Hollweg. Der Kanzler bemerkte: „Sie erzählen mir, daß die Alliierten die Hoffnung auf eine Aushungerung von Deutschland setzen. Das ist richtig. Mit dieser Hoffnung erhält England den Mut bei seinen Verbündeten aufrecht, die mehr unter dem Kriege zu leiden haben, als England selbst. Und es ist ein wirkungsvolles Mittel Englands, um seine Verbündeten zur Fortsetzung des grausamen Krieges zu veranlassen. Ich habe gerade einen Ausspruch Churchills gelesen. Er soll dem Londoner Korrespondenten des „Matin" gesagt haben: Wir wissen, welche Wirkung eine Knebelung ausübt, aber diese Knebelung wird nicht eher aufgehoben, ehe sich Deutschland nicht auf Gnade oder Ungnade ergibt. Selbst wenn Rußland und Frankreich sich zurückziehen, wird England den Kampf durchführen." Mir kommt es nun vor, als ob Churchill den Mund etwas voll genommen hat. Wenn wir ganz nüchtern die Situation übersehen wollen, so sieht sie so da: Wir haben Lebensmittel genug, um unser Volk bis nächsten Herbst zu versehen. Und selbst, wenn gespart werden muß, so werden die Deutschen lieber dies tun, als sich Churchills Bedingungen unterwerfen. Das ganze ist eine Organisationsangelegenheit, und unser Staat hat bereits früher bewiesen, daß er schwierigen Organisationsarbeiten gewachsen ist. England behandelt uns wie eine belagerte Festung. Churchill will ein Volk von 70 Millionen aushungern. Kennen Sie eine brutalere Form von Kriegsführung und glauben Sie, daß wir uns vor einer solchen Heuchelei beugen werden, die ein solches Vorgehen mit den Menschenrechten für vereinbar hält? Glauben die Engländer wirklich, daß wir uns scheuen, den günstigsten Zeitpunkt zu allerenergischsten Maßregeln zu benutzen? Dieser Zeitpunkt ist bald gekommen. Wir bedauern, wenn dieser Seekrieg die Interessen der Neutralen schädigen wird, aber wir können nicht darauf verzichten, uns in diesem Handelskrieg zur Wehr zu setzen, den England einerseits schon längst zum Schaden der Neutralen angefangen hat, leider aber ohne daß von dieser Seite ein wirksamer Protest erhoben worden wäre, daß ein Volk von 70 Millionen der Hungersnot ausgeliefert wird.

— Mailand, 6. Februar. In einer Meldung des „El Liberal" haben sich die Offiziere der portugiesischen Flotte den Forderungen der Offiziere des Landheeres angeschlossen, und den Ministerpräsidenten Castro um Maßnahmen ersucht, die Portugals Nichtbeteiligung an dem europäischen Kriege sicherstellen sollen.

Nächsten Montag von vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Gesellschaftshaus und Restaurant „Union".

Heute Sonnabend und folgende Tage:

Ausschank eines hochfeinen Bockbieres.

ff. Bockwürstchen mit Kartoffelsalat.

Hierzu ladet ergebenst ein **Eduard Werner.**

Schuhwaren.

Solange die Vorräte reichen, verkaufen wir

sämtliche Schuh- und Filzwaren zu alten Preisen.

A. J. Kalitzki Nachflgr.

Central-Theater.

Nur Sonnabend u. Sonntag:

In diesem Zeichen wirst du siegen!

Großes religiöses Filmschauspiel in 5 Akten. (Vorführungsdauer 1½ Stunden.)

Verbunden mit **stimmungsvoller Musikbegleitung (Klavier und Harmonium).**

☞ Uebertrifft „Quo Vadis" „Pompeji" u. s. w. ☜

Dieses historische Filmwerk zeigt den Sieg des Christentums durch Kaiser Konstantin den Großen. Vor einer Entscheidungsschlacht, die er mit den heidnischen Kaisern führte, soll ein strahlendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift erschienen sein: „Durch dieses wirst du siegen!" Als Konstantin Alleinherrscher wurde, machte er das Christentum zur Staatsreligion. . . .

Führt uns das Bild auch vergangene Tage vor Augen, so interessiert es doch, da wir im gegenwärtigen Ringen in voller Zuversicht hoffen, „Im Zeichen des Höchsten" zu siegen.

Versäumen Sie nicht, sich dieses gewaltige Stück Weltgeschichte anzusehen!

— Sonnabend Kassenöffnung 8 Uhr, Anfang ½9 Uhr. —

Sonntag 2 Uhr: Kinder- u. Familien-Vorstellung.

Indem ich das geehrte Publikum freundlichst einlade, bitte ich um gütige Unterstützung **Richard Bonesky.**

Gustav Beger

Telef. 275. **Töpfermeister** Telef. 275.

Breitestrasse 2

empfiehlt sich

zur Lieferung nur erstklassiger

Meißner Kachelöfen und Fliesen-Wandbekleidungen.

Alle ins Fach schlagenden **Reparaturen** und **Umarbeitungen** prompt und sorgfältig.

Bullenhaltungs-Genossenschaft Eibenstock.

Rechnungsabschluß vom Jahre 1914, sowie der **Besitzstand der Mitglieder an Kühen** und **über 1 Jahr alten Kalben** liegt vom 7. bis 20. Februar 1915 für die beteiligten Viehbesitzer bei dem unterzeichneten Vorstand aus. Einwendungen können nur während dieser Zeit Berücksichtigung finden und müssen später zurückgewiesen werden. Alle An- und Verkäufe obiger Rinder müssen beim Unterzeichneten gemeldet werden.

Bernhard Riedel, Vorstand.

Jahns Handelslehranstalt

u. Einjährigen-Institut **Klingenthal i. Sa.**

Gegr. 1897. Höh. kaufm. u. real. Ausbildung. Ostern 1913 u. 1914, Michaelis 1914 bestanden wieder alle Abiturienten. 900 Schüler in 5 Erdteilen. Staatsaufsicht. Jugendpflege. Pensionat. Prosp.

Wolle in grau und schwarz

empfiehlt billigst **Oswald Ott.**

Ausfuhrgutzettel

sind vorrätig bei **Emil Hannebohn.**

Frischer Schellfisch,

Kabliau eingetroffen bei **M. Hofmann.**

Für Schneiderinnen

Grösste Vorteile

bietet das Engros-Lager d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin-Chemnitz.

für Eibenstock **C. G. Seidel.**

Für unsere Truppen im Felde ist eine praktische und wirklich dankbare Gabe

Winter's Heilsalbe

„Combustin",

hervorrag. bewährt bei **spröder, rissiger, wunder Haut, Frostschäd., wund Füssen usw.**

Erhältlich in allen Apotheken.

Alleiniger Hersteller

F. Winter jr., chem. Fabrik, **Fährbrücke 1. S.**

Ein tüchtiger lediger

Bäcker,

welcher Meisterstelle vertreten kann, wird sofort für dauernd gesucht.

Carl Müller, Carlsfeld.

Geübter Schiffchensticker

für Luft gesucht. Adresse bitte unter **G. 3** in der Geschäftsstelle dss. Bl. niederzulegen.

Persil wäscht von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

E. B.-C.

Montag Versammlung auf dem Biel. Beginn pünktlich ½9 Uhr. Wichtige Tagesordnung.

Einige Zentner gutes

Grummet u. Stroh

ist zu verkaufen bei **E. W., Hüblerweg 9.**

Wegen **Einberufung** ist eine

Wäscherolle,

Handbetr. (auch für Kraftbetr. eingerichtet) unter Verlust zu verk. Nur ernstl. Reflekt. wollen sich melden u. **C. W. 44** an die Geschäftsst. d. Bl.

Verschiedene

Plakate,

als:

Nicht auf den Boden spucken usw.
Die Beschäftigung von Kindern in Fabriken betr.
Das Mitbringen von Hunden betr.
Warnungsplakate für Mangelstuben.
Man bittet das Bestellte sogleich zu bezahlen.
Borgen tu' ich nicht usw.
Brotpreisplakate.
Bierpreisplakate.
Contor.
Stickereiausgabe.
Abfertigung.
Zutritt verboten!
Rauchen verboten.
Wohnung zu vermieten.
Türe zu!
Türe leise zumachen.
Für Männer.
Für Frauen.

sind vorrätig in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonnabend, Sonntag, Montag als den 6., 7. u. 8. Februar

Ausschank eines hochfeinen

Bockbieres.

Gek. Schinken m. Kartoffelsalat, ff. Bockwürstel m. Kartoffelsalat, versch. Stamm usw.

Wozu ergebenst einladet **Karl Hunger.**

Für die Leser unseres Blattes bringen wir einen

Kriegs-Atlas

enthaltend 10 Kriegskarten über sämtliche Kriegsschauplätze der Erde. Die Karten sind erstklassige Stiche in 6farbiger Ausführung und sind so sinnreich gefalzt, daß jede gewünschte Kriegskarte bequem entfaltet werden kann, während der ganze Atlas in elegantem Ganzleinenband bequem in der Tasche zu tragen ist.

Infolge Herstellung einer großen Auflage ist es uns möglich, diesen Kriegsatlas zum außerordentlich

niedrigen Preise von M. 1.50

unseren Lesern anzubieten.

Geschäftsstelle des Amts- und Anzeigeblattes.

Nach langen, mit Geduld ertragenen Leiden verschied am Freitag nachmittag 6 Uhr mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Hermann August Heymann

im 44. Lebensjahre.

Im tiefsten Schmerze

Adele verw. Heymann nebst Kindern und allen Hinterbliebenen.

Eibenstock, den 5. Februar 1915.

Am Freitag nachmittag verschied nach längerem Leiden der Geschirrführer

Herr August Hermann Heymann

von hier. Derselbe hat während einer Dauer von beinahe 12 Jahren in treuer Pflichterfüllung bei der unterzeichneten Firma im Dienst gestanden. Durch seine Bereitwilligkeit, seine Gewissenhaftigkeit in jeder Hinsicht und seine Sorgfalt bei der Ausführung aller ihm obliegenden Arbeiten, hat er sich allezeit das Vertrauen und die Zufriedenheit seines Arbeitgebers und Aller, die mit ihm zu tun hatten, erhalten. Wir verlieren in ihm einen geschätzten Mitarbeiter, dessen Andenken wir in Ehren halten werden und dem wir ein **„Ruhe sanft!"** in die Ewigkeit nachrufen.

Die Firma Hermann Bodo.

Allen Freunden und Verwandten die traurige Nachricht, daß Freitag abend ½7 Uhr unsere liebe Großmutter, Schwester u. Tante, Frau

Auguste Erdmuthe verw. Queck

geb. **Lippold**

sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Dies zeigen tiefbetrübt an die trauernden Enkelkinder

Erna u. Louise Kroeger nebst übrigen Hinterbliebenen.

Eibenstock, Berlin, Aue, Neukirchen.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag 2 Uhr statt.

Wir warnen hiermit diejenigen Personen, welche sagen, wir hätten beim **Konditor Bretschneider**

Schneeschuhe gestohlen.

Im Wiederholungsfalle werden wir gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Anna Jugelt
Paula Glöckner.

☞ **Frachtbriefe** ☜

empfiehlt **E. Hannebohn.**

Erstes Obergeschoß,

sehr schön gelegene Wohnung in **Oberstadt,** 3 St., K., 2 Schlafst., 3 Kamm. u. reichl. Zubeh., eig. Garten, infolge Todesfalls sofort oder später beziehbar. Off. u. **L. C. 50** an die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Bei der **Kies. Sparkasse** sind zu **Unterstützungszwecken** ferner eingegangen:

558	Mk.	75	Pf. v. d. Beamten u. Lehrern f. Febr. 1915.
35	„	—	„ 10. Rate v. Stammtisch Mittelbach.
17	„	88	„ von Sammelbüchse Union 2. Rate.
8	„	—	„ von Sammelbüchse Zimmersacher.

Weitere Gaben werden gern entgegen genommen.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 31 des „Amts- und Anzeigeblattes".

Eibenstock, den 7. Februar 1915.

Er führet mich zum frischen Wasser.

(Zum Sonntage Sexagesima.)

Lebendiges Wasser, frisch aus der Erde quellendes, rasch dahinströmendes Wasser — welches Labsal im Waldesschatten nach heißer Wanderung! Wie wird erst in der Sonnenglut des Morgenlandes das klare Quellwasser eine unerläßliche Lebensbedingung, wie wird es dort heilig gehalten als kostbare Gottesgabe.

Vom lebendigen Wasser redet der Sonntagstext (Joh. 4, 5—15). Jesus setzt sich müde und durstig in der Mittagshitze an den sagenumwobenen Jakobsbrunnen bei Sichar, ein samaritisches Weib kommt zum schöpfen, er bittet: gib mir zu trinken, aber im Verlauf des einzigartigen, ewig denkwürdigen Gespräches, durch das der Meister der Seelsorge das oberflächliche Weib immer tiefer führt, bittet sie den Herrn: gib mir zu trinken von dem, was du „lebendiges Wasser" nennst! So wird Jesu das Wasser zum Bild für die Himmelsschätze, die er den Menschen bringt.

Wohl uns, wenn wir die Bitte der Frau zu der unsern machen; denn auch wir brauchen in dem Ernst der Gegenwart dieses lebendige Wasser, das der Herr für alle bereit hält, die ihn bitten. Er sagt auch uns: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt."

Gott redet furchtbar ernst und gewaltig mit uns durch die Zeichen der Zeit. Wieviele aber lassen sich wirklich dadurch zu Selbstbesinnung und Umkehr rufen? Noch immer suchen Millionen in unserem Volke Labung u. Erquickung bei abgestandenem Zisternenwasser, bei Zerstreuung und Lust dieser Welt, bei menschlichen Tröstern und Heilanden — und müssen immer wieder trinken bis zum Ueberdruß — und werden dürsten in Ewigkeit.

Jesus aber hat lebendiges Wasser und ruft: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Ueber die Gläubigen gießt er die Gnadenströme des heiligen Geistes aus, der ihnen Gewißheit der Vergebung aller alten Schuld versiegelt, der ihnen den Anteil an der Erlösung durch Jesus übermittelt, der sie zu Gottes geliebten Kindern macht und sie mit der frohen Hoffnung der Himmelsheimat erfüllt. Da trinke dich satt, du gequälte, friedlose und unter dem Gewicht des Weltkrieges erschrockene Seele, da erquicke dich an Gottes Brünnlein, das Wassers die Fülle hat für alle, die voll Vertrauen zu Jesus kommen und bitten! Nichts andres kann uns still und stark in den Stürmen der Gegenwart machen, als daß wir die Kräfte der Ewigkeit uns schenken lassen.

Des Gottesgeistes lebendiger Stern weckt Leben aus dem Tod und führt zu ewigem Leben. Darum hinweg von den löcherigen Brunnen und hin zur lebendigen Quelle! Haben wir aber dort Lebenswasser gefunden, dann dürfen wir es nicht festhalten, sondern müssen es weitergeben. Ströme lebendigen Wassers sollen von den Christen ausgehen auf ihre Umgebung durch freudiges Zeugnis und liebreiche Tat, durch einen lauteren, sieghaften Wandel. Kein wichtigerer, seligerer Dienst für unsere große Zeit als der gläubiger Christen, „die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen" lebendigen Wassers. Darum laßt uns alle dem Rufe des Sonntags folgen:

Laufet nicht hin und her, eilet zur Quelle;
Jesus, der bittet: Kommt alle zu mir!
Sehet, wie lieblich, wie lauter und helle
Fließen die Ströme des Lebens allhier!
Trinket, ihr Lieben, und werdet erquicket;
Hier ist Erlösung für alles, was drücket.

Amen. W.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

Nachdruck verboten

8. Februar 1871. Am 8. Februar kamen die in Felsen erbauten Forts Haute Perche und Basse Perche, die Vorwerke der Festung Belfort, in deutschen Besitz. Hauptmann Röse drang um Mittag in die Forts ein, deren Besatzung sich nach einigem Kampfe zurückzog. Als die Deutschen in den Forts waren, begann von der Festung auf diese ein mörderisches Feuer, sodaß sich die Sieger bergen mußten. Mit Einbruch der Dunkelheit aber wurden Batterien in die Forts gebracht und diese zur Verteidigung eingerichtet. Die Kraft der Verteidigung Belforts war fortan gelähmt, da nunmehr die Zitadelle und die übrigen Forts mit Erfolg beschossen werden konnten. Die Einnahme der Festung konnte jetzt nur noch eine Frage der Zeit sein.

Ueberführung Gefallener nach der Heimat.

Das Kriegsministerium bringt folgende Bestimmungen über die Rückführung von Leichen Gefallener vom Kriegsschauplatz nach der Heimat zur öffentlichen Kenntnis:

Gesuche um Rückführung von Leichen sind an das stellvertretende Generalkommando zu richten, das für den Wohnort des Gesuchstellers zuständig ist. In den Gesuchen muß dargelegt sein: 1. daß es sich um ein Einzelgrab handelt, Massen- und Reihengräber dürfen nicht geöffnet werden, 2. wo das Grab liegt; die Angabe muß so genau als irgend möglich sein, tunlichst ist eine Skizze beizufügen, bei kleinen, schwer auffindbaren Orten ist auf die nächste größere Ortschaft (Stadt usw.) Bezug zu nehmen, 3. wer die Ueberführung bewirken soll; grundsätzlich muß ein Verwandter oder Freund zugezogen werden, der bei Agnoszierung der Leiche mitwirkt, bei Begräbnisanstalten ist deren Vertrauenswürdigkeit darzulegen, 4. daß sich der Gesuchsteller allen Bedingungen unterwirft, die von der Militärbehörde gestellt werden.

Für die Genehmigung geeignete Gesuche geben die stellvertretenden Generalkommandos an die Etappeninspektionen weiter, in deren Bereich das Grab liegt. Gesuche von Ausländern gehen durch den Generalquartiermeister im Großen Hauptquartier an die Etappeninspektion. Die Entscheidung der Etappeninspektion wird an das stellvertretende Generalkommando zurückgeleitet, das den Gesuchsteller bescheidet und im Genehmigungsfall einen Geleitschein ausstellt. Reise und Ueberführung dürfen nur mit der Eisenbahn und Pferdefuhrwerk geschehen. Die Verwendung von Kraftwagen ist verboten. Die Beförderung der Leichen auf den im Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt frachtfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung. Für Ueberführung der Leichen der an übertragbaren oder gemeingefährlichen Krankheiten Verstorbenen gelten die gleichen Bestimmungen wie im Frieden.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Rückführung von Leichen während des Feldzuges äußerst störend wirkt und die im Felde stehenden Kommandostellen usw. stark belastet, daß anderseits das Gelingen stets fraglich bleibt, abgesehen von den Schwierigkeiten und Gefahren, die der Unternehmer zu überwinden hat. Die Rückführung von Leichen vom Kriegsschauplatz nach der Heimat muß daher auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben.

Der für sein Vaterland Gefallene — dies mag noch ganz besonders betont werden — ruht am ehrenvollsten im Soldatengrab, wo er stritt und fiel, inmitten seiner Kameraden, deren Ruhe nicht um Eines willen gestört werden darf. Kameraden haben dort an vielen Grabstätten bereits harmonisch wirkende Anlagen geschaffen, die erhalten bleiben sollen.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

(28. Fortsetzung.)

„Ich wagte nicht zurückzukehren," entgegnete Viktor mit gesenktem Haupte, „ehe ich nicht Ihre Verzeihung erlangt hatte. Ich umschlich Chateau Pernette wie ein wildes Tier; ich verbarg mich am Tage in dem nahen Walde von Bonne Fontaine, am Abend umkreiste ich das Haus meiner Eltern, oftmals den Entschluß fassend, einzutreten, aber jedesmal zurückbebend bei dem Gedanken, Sie könnten mir zurufen: Hinweg Mörder! Feiger Mörder!" . . .

„Welche Torheit?"

„Da kapitulierte Pfalzburg. Ich schlich mich mit dem Landvolk in das geöffnete Tor der Festung, ich beobachtete Ihren und der Meinigen Einzug in dieses Haus, vorhin sah ich Sie am Fenster stehen, da hielt es mich nicht länger zurück. Ich eilte in das Haus, ich mußte Sie sprechen, ich mußte Gewißheit haben, ob ich wieder vor Ihnen erscheinen durfte, oder ob ich verurteilt war, zu sterben. Denn das stand fest bei mir, Jeanne, ich würde in den Tod gehen, wenn Sie keine Gnade übten, wenn Sie mir nicht verziehen."

„Sie können ruhig hier bleiben, Viktor, ich habe Ihnen längst verziehen . . ."

Der leidenschaftliche junge Offizier stürzte zu ihren Füßen nieder, ergriff ihre Hand und preßte sie an die Lippen, ohne daß es Jeanne verhindern konnte.

„Stehen Sie auf, Viktor — ich bitte Sie . . ."

„Nicht eher, Jeanne, bis Sie mir sagen, daß Sie jenen Deutschen nicht mehr lieben, daß Sie ihn nie mehr wiedersehen wollen! Nicht eher, Jeanne, als bis Sie meinem Herzen neue Hoffnung, neues Leben eröffnet haben . . ."

„Schweigen Sie, Wahnsinniger, . . . verzeihen kann ich Ihnen die unsinnige Tat, aber weiter dürfen Sie nichts fordern! Stehen Sie auf . . . ich bitte Sie . . . ich befehle es Ihnen . . ."

Er versuchte abermals ihre Hände zu küssen, ihre Knie zu umklammern. Sie riß sich los und stieß ihn heftig zurück, daß er fast zu Boden stürzte.

„Was geht hier vor? — Viktor . . ." Es war der alte Kapitän, der soeben in das Zimmer trat und den letzten Vorgang gesehen haben mußte. Viktor raffte sich empor. Aber ehe er etwas erwidern konnte, trat Jeanne an die Seite seines Vaters und sprach mit bebender Stimme: „Schützen Sie mich, Onkel, vor der Zudringlichkeit Ihres Sohnes . . ."

Jedes Gefühl des Mitleids mit dem Rasenden war aus ihrem Herzen verschwunden. Sie hatte ihm wahrhaft verziehen und würde niemals ein Wort über seine Tat der Verzweiflung verloren haben, aber seine Leidenschaftlichkeit, seine wilde Begehrlichkeit zerstörten das Mitgefühl, die Achtung in ihrem Herzen; sie sah ein, daß er sich nicht geändert hatte, und daß sie nach wie vor von seiner ungestümen Leidenschaft verfolgt werden würde. Mit ihm war kein Frieden zu schließen. Seine leidenschaftliche Natur vermochte die Grenzen nicht innezuhalten, welche sie zwischen sich und ihm gezogen zu sehen wünschte.

Mit erstaunten Augen maß der Kapitän seinen Sohn. „Was bedeutet dies alles?" fragte er. „Woher kommst du, Viktor? Ich glaubte dich bei der Armee im Felde? Im Kampf gegen die Deutschen? Und nun bist du hier? Und Jeanne, unser teurer Gast, ruft meinen Schutz gegen dich an? Sprich, was bedeutet das alles?"

Des alten Soldaten Stirnadern schwollen zornig an. Sein Antlitz ward überflutet von einer Blutwelle des Zornes, und seine Augen blitzten drohend. Er besaß dieselbe leidenschaftliche Natur wie sein Sohn. Das Alter nur hatte die Leidenschaft gedämpft und ein langes, ehrenvolles Leben sie in strenger Zucht gehalten. Aber zuweilen flammte sie noch empor, wenn dem alten Mann eine unehrenhafte Tat, eine unehrenhafte Gesinnung entgegentrat. Und aus den Worten Jeannes glaubte er zu entnehmen, daß sein eigener Sohn die Ehre vergessen hatte.

Mit bleichem Antlitz und stürmisch arbeitender Brust stand Viktor da, die Augen zu Boden gesenkt. Er kannte seinen Vater, er wußte, daß er ihm niemals den Überfall des elterlichen Hauses und den wahnsinnigen Schuß auf Jeanne verzeihen würde. „Ich habe gegen die Deutschen gekämpft, Vater," entgegnete er düster. „Ich kehrte hierher zurück, weil der Kampf zu Ende ist, weil Frankreich und das französische Volk zerschmettert am Boden liegen."

„Das ist nicht wahr. Paris widersteht noch den deutschen Armeen, und im Süden und Westen sammeln sich neue französische Heere. Weshalb bist du nicht dort? Weshalb seh' ich dich hier — hier, wo dieses Mädchen eine so schwere Anklage gegen dich richtet? — Wo und mit wem kämpftest du gegen die Deutschen? Bei welcher Truppe standest du?"

„Bei keiner Truppe. Ich selbst bildete eine Truppe, mit der ich auf eigene Hand gegen die Deutschen focht."

„Du — du wurdest Franktireur?"

„Ich ward ihr Führer . . ."

„Ah! Wohl gar in Gemeinschaft mit Förster Pierre Michel?"

„Ja, Vater."

„Und du schämtest dich nicht, als ehrlicher Soldat mit jenen Räubern gemeinschaftliche Sache zu machen? Du warst wohl selbst mit dabei, als sie deines Vaters Haus überfielen . . ."

„Vater, du weißt . . ."

„Man hat einzelne jener Leute, welche Chateau Pernette angriffen, erkannt, auch den Förster Pierre Michel. Ich wollte es zuerst nicht glauben. Als aber der Förster und mehrere Burschen der Umgegend nach jenem Überfall verschwunden waren, da mußte ich es schon glauben. Also mit jenen Leuten hast du dich verbunden? Das hätte ich allerdings nicht erwartet."

„Kann man nicht überall gegen die Feinde des Vaterlandes fechten? Und dann — ich wollte in eure Nähe bleiben . . ."

„Ich weiß jetzt, weshalb", unterbrach der Kapitän ihn finster. „Du verfolgst Jeanne mit einer Liebe, die sie nicht erwidern kann . . ."

„Lassen Sie es gut sein, bester Onkel", bat Jeanne. „Schelten Sie Ihren Sohn nicht mehr. Denken Sie nicht mehr an meine Worte . . . ich war erschreckt, ich sprach unüberlegt."

„Ich weiß, was ich zu tun habe, Jeanne", erwiderte der Kapitän. „Geh', mein Kind, geh' auf dein Zimmer. Deine Mutter, meine Frau und Josephine kehren bald zurück, sie sind auf den Markt gegangen. Ich habe mit meinem Sohn zu sprechen. Geh', mein Kind."

Er führte sie sanft zur Tür und drängte sie hinaus. Dann schloß er die Tür hinter ihr und trat auf seinen Sohn zu, die Arme über die Brust verschränkend und Viktor mit finsterem Blick messend.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

„Was du nicht willst, das man dir tu".

Sie sitzen längst auf hohem Pferde — die Krämer auf dem Inselreich. — Daß Deutschland ausgehungert werde — ist wirklich ein genialer Streich! — Was ihre Waffen nicht erreichen — hat nun der Hunger auszugleichen, — denn wer nichts mehr zu essen hat, — der wird beizeiten zahm und matt.

Sie führen Krieg auf jede Weise; — was England tut, ist recht geschehn, — und mögen Frauen, Kinder, Greise, — mög alles auch zu Grunde gehn! — Sie leben in dem schönen Glauben — sie dürfen alles sich erlauben, — doch setzt der Andre sich zur Wehr — verletzt das Völkerrecht er schwer!

Sie schalten auf der Wasserstraße — beliebig vom Kanal zum Kap, — sie messen nicht mit gleichem Maße — und schneiden uns die Zufuhr ab. — Getreide nach neutralem Lande — erklärten sie als Contrebande, — sie wollen treffen uns ins Mark, — doch Deutschland fühlt sich stolz und stark.

Ja Deutschland wird den Wink beachten, — fest steht und treu die Wacht am Belt. — Die Rechnung, die die Briten machten — ist ohne Tirpitz aufgestellt. — Der sprach, das sind ja nette Sachen, — jetzt werde ich die Rechnung machen, — und wißt Ihr, wie sich Deutschland wehrt? — Der Spieß wird einfach umgekehrt.

Wie sich das Krämervolk auch brüste — die Handelsschiffahrt wird bedroht, — dann landen an Britannias Küste — nur noch der Mangel und die Not. — Was du auch kannst, wir könnens besser, — Blick hin zum Irischen Gewässer — Du Friedensbrecher schau und merk: — „U 21" ist am Werk!

Und kommen gar die Zeppeline, — dann wirds den Krämerseelen schlecht, — dann rufen sie mit Jammermiene — nach dem berühmten Völkerrecht! — O, Volk, das sich so machtvoll brüstet, — warum auf einmal so entrüstet? — Was du nicht willst, das man dir tu, — das füg auch keinem Andern zu!

Ernst Heiter.

Kriegs-Allerlei.

Französische Offenherzigkeiten gegenüber England,

die den Verbündeten von heute um so peinlicher sein dürften, als sie die nackte Wahrheit aussprechen, sind in der französischen Literatur bekanntlich keine Seltenheit. In Ohnets „Marchand de Poison" (Gifthändler) — derselbe Ohnet schreibt heute Kriegstagebücher zu Englands Ehren — lesen wir mit Bezug auf eine gewisse Dame; „Sie betrieb Galanterie als Gewerbe, genau wie die Engländer aus Gewinnsucht den Krieg als Gewerbe betreiben."

Obstzüchter, pflegt Eure Obstbäume! Wir werden Obst u. Obsterzeugnisse notwendig gebrauchen.

Heim und Kindergarten.

Richtige Ernährung.

Dr. Marcel Labbe, Professor an der medizinischen Fakultät zu Paris, veröffentlichte kürzlich Ratschläge zur besten Ernährung. „Sich nähren", schreibt er, „ist das erste, das für seine Subsistenz notwendigste Bedürfnis des Menschen", und doch ist die Wissenschaft von der Ernährung vollständig vernachlässigt und man läßt den Menschen im allgemeinen sich nicht so nähren, wie er — sozusagen instinktmäßig — gern möchte. Das ist um so unlogischer, als man den Tieren gegenüber ganz anders verfährt: hier wird die Ernährungsweise nach ganz bestimmten Regeln eingerichtet. Mit besonderem Interesse wird man in unsern Tagen der ständig steigenden Fleischpreise Professor Labbes Worte über die Vorurteile, die hinsichtlich des Nährwertes der Fleischnahrung noch herrschen, sich ins Gedächtnis prägen: „Man bildet sich ein", so plaudert der Pariser Gelehrte, „daß das Fleisch allein Muskeln schafft und gegen Ermüdungen und Erschlaffungen widerstandsfähig macht; man glaubt, daß die Fleischdiät eine Kraftdiät ist, während die vegetarische Lebensweise eine Diät der Schwäche genannt wird. Das ist aber ein großer Irrtum, gegen welchen wir gar nicht energisch genug ankämpfen können. Man braucht, um ihn als solchen zu erkennen, nur daran zu erinnern, daß gewisse Völker, die fast ausschließlich vegetarisch leben, im wohlverdienten Ruf großer Kraft und Stärke stehen. So sind die piemontesischen Arbeiter, die sich hauptsächlich von Maisbrei nähren und fast gar kein Fleisch essen, durch ihre Ausdauer bei der Arbeit bekannt. Die Ringkämpfer des Altertums zeigten sich überaus kräftig, flink und geschickt, obwohl sie sehr mäßig und einfach lebten und fast immer Pflanzenkost bevorzugten. Die türkischen Lastträger, die hauptsächlich Reispilaf, Früchte, Wasser und gezuckerte Limonaden genießen, waren zu allen Zeiten durch ihre Körperkraft berühmt. Und haben nicht die Japaner, ein echt vegetarisches Volk, die schönsten Beispiele von Ausdauer und Energie gegeben? Die Vegetarier, die für ihr System große Reklame machen, berichten oft von vegetarischen Sportsmen, die bei Wettmärschen, Kletterein im Gebirge, Radrennen usw. über ihre mit Fleisch genährten Konkurrenten den Sieg davontragen. Wir gehen nun nicht so weit, daß wir die Vegetarier über die Fleischesser stellen, aber wir können doch mit gutem Recht behaupten, daß das Fleisch für die Hervorbringung körperlicher Energie durchaus nicht nötig ist, und daß der übermäßige Fleischgenuß durch nichts gerechtfertigt wird. Ganz abgesehen davon, daß der übermäßige Fleischgenuß nicht bloß die Gesundheit, sondern auch den Geldbeutel angreift . . ."

Vorschau auf die Frühjahrsmode.

Von H. Volchert-Lietz.

Die Mode ist fast immer eine Auflehnung gegen die nüchterne Zweckmäßigkeit des Gewandes. Gerade der Umstand, daß sie das Nützlichkeitsprinzip so nonchalant ablehnt, macht sie erst gewissen Gesellschaftskreisen, für die ja die Neuheiten in erster Linie gebracht werden, so annehmbar.

Im schärfsten Gegensatz zur Straßentoilette der modernen Frauen, die dank ihrem sportlichen Einschlag unbewußt ein wenig männliche Allüren hat, steht die Abendtoilette der eleganten Weltdamen. Hier geht die Statuenhaftigkeit des Gewandes so weit, daß seine Trägerin am liebsten geradezu als griechische oder römische Göttin in Peplum oder Tunika auftritt. Jedenfalls gewinnt die Ästhetik hierbei auf zwiefache Weise. Einmal verbietet diese Mode, indem sie der sogenannten „Linie" das Wort redet, jede Überladung. Einfachheit ist hier nicht nur Trumpf, sondern sogar zwingende Notwendigkeit, soll die Schönheit nicht zerstört werden. Ferner aber machen diese Gewänder die entsetzlichen, langen, panzerartigen Korsetts zur Unmöglichkeit. Soll die Anmut der Haltung, die Geschmeidigkeit der Bewegungen nicht leiden, so dürfen sich die Damen unter derartigen Roben höchstens einen elastischen Korsettgürtel gestatten. Die Harmonie der Erscheinung muß also durch rationelle Körperkultur angestrebt und erreicht, nicht durch mittelalterliche Foltervorrichtungen vorgetäuscht werden. Gerade die Einfachheit des Gewandes kann der Grazie seiner Trägerin nicht entraten. Eine derartige sehr schöne Robe bestand aus lachsfarbenem Crepe de Chine, der am Rand mit sehr ausdrucksvollen rosinenfarbenen Mäander-Bordüren verziert war.

In der Hutmode ist augenblicklich eigentlich „erlaubt, was gefällt". Alle Größen, streng genommen, sind Mode, und angesichts der sinnverwirrenden Fülle der Fassons könnte man das gleiche auch von diesen behaupten. Der Gemäldehut steht wie immer über der Mode. Dagegen begegnet man unter den projektierten Frühjahrshüten groben Phantasiegeflechten oder auch nur ausgeprägten Mustern fast gar nicht. Verträgt sich doch die reiche Garnierung, der man augenblicklich den Vorzug gibt, nur schlecht damit. Soll der Ausputz dominieren, so muß der Grund, auf dem er sich aufbaut, also in diesem Falle die Hutkasson, möglichst neutral, d. h. unauffällig gehalten sein. Ein lebhaft gemustertes Strohgeflecht dagegen duldet höchstens eine Bandschleife, einen Federkiel, damit Muster und Garnitur sich nicht gegenseitig stören, ihre Wirkung aufheben. Zarte Farbensymphonien beherrschen die Tüll- und Seidengaze-Hüte. Da spielen die verschiedensten Nuancen wie rosa, himmelblau, maiengrün, fliederfarben und zartorange reizvoll ineinander. Derselben Regel sind auch die allerliebsten Verstickereien unterworfen, mit denen man besonders die koketten bretonischen Häubchen garniert. Sehr reichhaltig ist auch wieder der Blumenflor. Abgesehen von Rosen, die immer in Mode sind, blühen Stiefmütterchen, Geranien, Fuchsien, Aurikeln, weißer und purpurner Flieder, daneben aber auch viel Wald- und Wiesenblumen, wie Mohn, Löwenzahn und Gänseblümchen, Vergißmeinnicht und Kornblumen auf den schmucken Frühjahrs-Kopfbedeckungen unserer Damen.

Aus Nizza signalisiert man eben, daß die Hutmode der Erwachsenen von der der Kinder borgt. Die Holländer Häubchen, die Altwiener Mützchen und Käppchen, aus Lingerie und Spitzen, die bisher nur rosige Babygesichter umschlossen, werden mit ihren wogenden Lichteffekten, ihren zarten Farbenreflexen fortab schönen Frauenköpfen zur Folie dienen. Ob diese Mode nicht geheime Herzenswünsche entschleiert? Denn jung sein und bleiben, das möchten den Männern gegenüber doch wohl alle Frauen.

•

Mantel aus pfauenfarbener Seide.

Er ist ziemlich eng geschnitten und deckt den Kleiderrock bis eine Handbreit vom Boden. Als Garnitur dient Marabou oder Pelzwerk. Aus dem kleinen, oberen, mäßig weit gehaltenen Ärmel fällt ein zweiter heraus, der sich stark erweitert, am Saum ebenfalls mit Pelz besetzt ist und der in die Rückenbahn des Mantels unter einem Besatzstreifen hineingenommen ist.

Moderner Unterrock.

Der obere Teil des Rockes ist aus grau- und schwarzgestreiftem Alpakka genommen. Er hat eine Vorder- und je eine Seitenbahn; in diesen befinden sich je zwei Abnäher. Der Rock schließt ganz eng um die Figur. Das Rockbündchen wird zwei Zentimeter breit gesteppt und ein Band hindurchgezogen. Der breite Volant ist aus einfarbigem grauen Alpakka ganz schräg geschnitten; er ist 38 Zentimeter hoch. Schmale Säumchen werden im Viereck abgenäht und mit schwarzem Samtband in Zickzacklinien benäht. Auch führt je abwechselnd ein langer und ein kurzer Strich zwischen den Vierecken hindurch. Unten an dem Volant und oben, wo er sich mit dem Rock verbindet, wird je einmal Samtband aufgenäht.

Für die Jugend.

„Treu".

Märchen von Lykke-Seest. Deutsch von Friedr. v. Känel.

Weit draußen auf dem Lande wohnten ein Mann und eine Frau, die zwei Kinder, Ase und Esben, hatten und dazu einen großen Hund, der „Treu" hieß. Wenn Ase und Esben draußen waren und spielten und die Mutter sie zum Mittag- oder Abendessen rufen wollte, so pflegte sie nur zu Treu zu sagen: „Such die Kinder!" dann rannte „Treu" davon und stöberte auf dem Weg dahin, wo Ase und Esben gegangen waren, bis er sie fand. Dann wußten die Kinder, daß sie nach Hause sollten.

Eines Tages waren Ase und Esben draußen auf der Wiese und spielten, denn es war so schönes Wetter; die Sonne schien und die Vöglein sangen und die Blumen standen auf langen Stengeln und nickten mit dem Kopf. „Kommt und pflückt uns", flüsterten sie in der Blumensprache. „Seht, wie schön wir sind! Ich dufte so herrlich und leuchte so blau." So flüsterte es ringsum auf der ganzen Wiese. Und Ase und Esben ließen sich nicht bitten, sie pflückten einen großen Strauß, den sie Vater und Mutter schenken wollten.

„Ich weiß große, süße Erdbeeren", sagte Esben. — „Wo denn?" fragte Ase. — „Gleich auf der Waldlichtung", sagte Esben.

Sie gingen dorthin. Und ganz richtig, die Erdbeeren standen dort rot und voller Saft, aber es dauerte nicht lange, bis Ase und Esben alle verspeist hatten. Drinnen im Wald standen die Heidelbeersträucher und lockten mit reifen Beeren, und obschon sie nicht allein in den Wald gehen sollten, so konnten sie doch den vielen Heidelbeeren nicht widerstehen. Sie pflückten und aßen und kamen immer tiefer in den Wald hinein. Endlich verirrten sie sich völlig und wußten nicht, welchen Weg sie nehmen sollten, um wieder hinauszukommen.

Da begegneten sie einem Weib, das dürre Zweige sammelte. Ase und Esben grüßten es und fragten nach dem Weg aus dem Walde. „Ja so, ihr habt euch verirrt", sagte das Weib, „ja, kommt nur mit, dann wird wohl Rat werden." — Es war eine Hexe, aber das wußten Ase und Esben nicht und sie folgten ihr darum getrost nach.

Unterwegs fragte sie die Kinder, wie sie hießen und mehr derartiges, und bald erreichten sie eine graue Bergwand, an der eine niedrige, graue Hütte stand. „Hier wohne ich", sagte das Weib, „nun könnt ihr ein bißchen bei mir bleiben, dann backe ich euch Pfannkuchen."

Das wollten Ase und Esben gern tun. Sie gingen mit dem Weib in die Hütte; dort machte es sich am Herd zu schaffen, und es dauerte nicht lange, bis die versprochenen Pfannkuchen fertig waren.

Dies gefiel Esben für einige Zeit, aber Ase wollte auf einmal lieber heimgehen.

„Mein Mann hat so große Freude an Kindern", sagte das Weib, „es bekümmert ihn sehr, daß wir keine haben. Wenn er heimkommt und euch hier findet, so wird er euch nicht mehr gehen lassen, glaube ich."

Ase begann sich ein wenig zu fürchten, aber Esben ergriff sie bei der Hand und meinte, es wäre doch vielleicht am besten, wenn sie so schnell wie möglich davongingen. Im gleichen Augenblick hörte man draußen im Wald ein Krachen, als wenn Zweige und Äste abbrächen.

„Da kommt Bustetroll, mein Mann", sagte das Weib, „nun hilft es nichts." Und plötzlich flog die Tür auf und Bustetroll kam hereingestürmt. — „Ich glaube, du hast dir Kinder zugelegt, Weib", sagte er und sah Ase und Esben an. — „Ja, das kann nicht fehlen", erwiderte das Weib. „Sind sie vielleicht nicht schön?"

„Ja, ungeheuer schön", sagte Bustetroll. Er war in recht guter Laune und rieb sich die Hände. Ase und Esben sagten nicht eine Silbe, aber erschrocken waren sie, und etwas so Abschreckendes, wie Bustetroll, hatten sie noch nicht gesehen. Er hatte eine so gewaltige Nase, wie ein Sonnenblatt, und auf der Stirn eine gewaltige Warze, die mit Haaren bewachsen war.

„Ich glaube, es ist am besten, wenn ich sogleich den Zauberschnitt an ihnen mache, denn man kann sich nicht auf sie verlassen, bis sie zu Zauberkindern gemacht worden sind."

„Du könntest doch wenigstens zuerst essen", meinte das Weib, „denn solche Eile hat es wohl nicht", und dann stellte sie die Fleischschüssel vor ihn hin. Es dauerte nicht lange, bis Bustetroll alle Speisen gegessen hatte, und jetzt zog er sein Schnitzmesser hervor, um an Ase und Esben den Zauberschnitt zu machen. Ase begann zu weinen, aber Esben drückte sie an sich und flüsterte ihr zu, daß sie sich nicht fürchten solle.

„Du könntest dir doch nach dem Essen eine Pfeife Tabak gönnen", meinte das Weib, „so große Eile hat es doch nicht." — Bustetroll stieß das Schnitzmesser in den Tisch, daß es summte, und nahm die Tonpfeife aus der Westentasche. Aber gut gelaunt war er nicht, weil sich das Weib in seine Angelegenheiten mischte. — „Du hast ein schönes Messer", sagte Esben und versuchte es aus der Tischplatte zu zerren, aber er hätte ebensogut versuchen können, einen Baum zu entwurzeln, als das Messer zu bewegen.

„Ja, es ist das Zaubermesser", sagte Bustetroll. „Wenn ich damit eine Schramme in deine Haut schneide, so wirst du auf einmal verzaubert und vergissest, daß du einst ein Menschenkind gewesen bist."

„Es würde mir gefallen, wenn ich es in der Hand halten könnte", sagte Esben. — „Meinetwegen", sagte Bustetroll und reichte es ihm.

Esben betrachtete es lange und wohl, bis er es verstohlen unter die Asche auf dem Herd verstecken konnte. Vielleicht findet er es nicht, dachte Esben. Als Bustetroll seine Pfeife ausgeraucht hatte, erhob er sich und sagte, daß er nun die Zauberschramme in die Kinder schneiden wolle, und bat um das Messer. — „Das Messer?" sagte Esben, „ich meine doch, ich habe es dir wiedergegeben." — „Wiedergegeben?" brummte der Troll, „ich weiß nichts davon." — Und er begann zu suchen. — „Trinke lieber zuerst deinen Kaffee", meinte das Weib und stellte seinen großen Spülnapf vor ihn auf den Tisch.

Bustetroll nahm den Napf und wollte den Kaffee verschlingen, aber er war so heiß, daß er sich scheußlich den Hals verbrühte und in ein Gebrüll ausbrach. „Hol' dich der Böse, Weib!" rief er und war so zornig, daß sich seine borstigen Haare sträubten. Den Rest des Kaffees goß er auf die Asche und dabei kam das Messer zum Vorschein. Aber nun geschah etwas, wovon sich Bustetroll nichts hatte träumen lassen.

Als Ase und Esben zum Mittag nicht heimkamen und nirgendswo zu sehen waren, da rief ihre Mutter nach „Treu" und sagte zu ihm: „Geh und suche die Kinder!" Und „Treu" lief davon. Zuerst rannte er hinaus auf die Wiese, wo Ase und Esben umhergegangen waren und Blumen gepflückt hatten, nachher fand er ihre Spuren nach dem Wald, und jetzt eilte er, mit der Schnauze fast den Boden berührend, ganz genau den gleichen Weg, den die Kinder gegangen waren. Drinnen im Walde fand er auch die Spur des Zauberweibes: er sträubte die Haare und knurrte und lief weiter gerade nach der Hütte, die drüben an der Felswand lag.

Im gleichen Augenblick, als sich Bustetroll über den Herd beugte, um sein Messer zu ergreifen, flog die Tür auf und „Treu" herein und er war so wütend, daß man nur das Weiße seiner Augen sah. Ehe Bustetroll recht wußte, wie es zuging, hatte ihm „Treu" die Zähne in den Rücken geschlagen.

„Au, au!" schrie Bustetroll, „er beißt, er beißt!" — Und er schlug wie ein Wütender um sich. Aber „Treu" hatte gut gegriffen und ließ nicht los. Bustetroll wurde hin- und hergerissen, daß die Lumpen von ihm flogen, und er schrie scheußlich. „Pfui, welch ein Teufel!" keuchte das Weib, „hier kann man nichts anderes tun, als die Kinder so schnell wie möglich laufen lassen, dann geht das Ungeheuer wohl mit." Und sie tat es. „Flieht, Kinder", sagte sie, „folgt dem Weg geradeaus, dann kommt ihr aus dem Wald. Und lockt die Hündin mit."

Ase und Esben ließen sich das nicht zweimal sagen, sie nahmen einander bei der Hand und liefen von dannen, „Treu" sprang um sie her und bellte vor Freude, und froh waren sie selber auch, weil sie die Zauberschramme nicht erhalten hatten.

Aber Bustetroll war bös gebissen worden. Es schmerzte ihn, so daß er laut schrie, und zornig war er, daß er seinem Weib eine Ohrfeige versetzte, denn es trage die Schuld daran, behauptete er. So hart ohrfeigte er sein Weib, daß diesem der große Eckzahn aus dem Mund flog und gerade in die Wand fuhr. Dort steckt er noch heutigen Tages und man benutzt ihn, um Töpfe daran zu hängen.

Fortziehen wollte Bustetroll auch und dies stehenden Fußes, denn jetzt sei man nirgends mehr sicher, meinte er, weil die Lumpenbündin seine Witterung habe. Also zog er gegen Norden mit einer ganzen Ladung Hausrat auf dem Rücken, und hinterdrein humpelte sein Weib mit verbundenem Kiefer. Seither hat man nichts mehr von Bustetroll oder seinem Weib vernommen.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigeblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 7. Februar 1915, nachm. 5½ Uhr.

Schützengräben- und Artilleriekämpfe.

(Amtlich.) **Großes Hauptquartier**, 7. Februar. Südöstlich **Ypern nahmen wir** einen französischen **Schützengraben** und **erbeuteten** dabei **zwei englische Maschinengewehre.** Südlich des Kanals bei **La Bassee** drang der **Feind** in einen unserer **Schützengräben** ein. Der **Kampf** dort ist **noch im Gange.** Im Uebrigen auf beiden Kriegsschauplätzen außer **Artilleriekämpfen** keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.

Der Kaiser bei den Schlesiern.

(Amtlich.) **Berlin**, 7. Februar. Se. Maj. der **Kaiser besuchte gestern die schlesische Landwehr** in deren Schützengräben bei Gruszczym östlich Wloszczowa. (W. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

SLUB
Wir führen Wissen.

6

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1915

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigeblatt für Eibenstock.

Zwei Welten.

Roman von Elsa Stutzer.

(Fortsetzung.)

Ulla fuhr empor. Wer mochte es sein? May und die Brüder kehrten noch lange nicht zurück, also ein Besuch, ein Fremder. Bald sollte sie Gewißheit haben, denn Franz, der Diener, überreichte ihr eine elegante Visitenkarte. „Lothar von Wittgen" las das junge Mädchen. Fast hätte sie aufgeschrien, sie beherrschte sich indes und befahl, den Herrn in den Salon zu führen. Hastig wischte Ulla die Tränen von den Augen, ordnete ihr Haar und betrat klopfenden Herzens den Raum, in welchem sich der Geliebte befand. Wenn nur Waldi oder May anwesend gewesen wären. Sie fürchtete sich fast, so allein mit Lothar zusammenzukommen, nachdem sie ihn längere Zeit nicht gesehen. Die Liebe trug indes den Sieg davon. Mit einem reizenden Lächeln öffnete Ulla die Türe, die sie noch von dem Manne, dem ihr ganzes Herz gehörte, trennte.

Lothar von Wittgen saß auf dem blauseidenen Sessel, sein Antlitz der Türe zugewandt haltend. Erwartung und Spannung lag auf seinen Zügen, als Ulla leise eintrat, sprang er empor und eilte dem jungen Mädchen entgegen.

„Ulla, meine Ulla", sagte er weich.

Ulla flog ihm entgegen, sie hielten sich umschlungen.

„Liebste, wie hab' ich mich nach diesem Augenblick gesehnt. Ist es nicht grausam gewesen, uns zu trennen? Ich hab' keine Ruhe mehr gehabt, ich mußte zu dir und hören, wie die Sache steht."

„Lothar, ich bin frei", sagte Ulla jubelnd.

„Nun haben wir unser Glück in Händen. Schau mich an, Ulla. Wir gehören zusammen für ewig."

„Ich habe dir bereits geschrieben, Lothar," sagte Ulla, „der Brief wurde heute abgeschickt. Nun weißt du es schon früher."

„Um so besser", entschied dieser, nahm Ullas Arm und geleitete sie zu einem Sessel, neben ihr Platz nehmend.

„Geweint hast du, mein armes Lieb", fuhr Lothar fort, als er die Tränenspuren auf Ullas reizendem Gesichtchen gewahrte.

Kurz darauf erschien May. Die glückliche Ulla zog sie stürmisch in den Salon. May freute sich über diese Überraschung und bat den jungen Offizier, bis zur Rückkehr der Brüder zu bleiben, was dieser gerne zusagte.

Als Waldi Jansen heimkehrte, ist er nicht minder angenehm überrascht. Eine kleine, intime Feier zu Ehren des jungen Paares wurde veranstaltet. Es wurde ein schöner Abend. Niemand, außer May Jansen, dachte nun an den fernen Mann, dem mit dieser Feier so bitteres Weh geschah und der nun einsam auf hohem, wogendem Meere die Heimreise antrat. Ein weiches, tiefes Gefühl für Armin erwachte in Mays Herzen. Heute, da Ulla völlig von Friesen losgelöst, heute wußte May, daß sie Armin liebte, daß sie ihn stets geliebt und seinetwegen für keinen anderen Mann Neigung verspürt hatte. Während Ulla Jansen sich voll ihrem Glücke hingab, ist in May Jansen die Liebe zu Armin Friesen erblüht. Könnte sie ihm ein Ersatz für die Schwester sein, würde er nicht auch sie lieben lernen? Dieser Wunsch nimmt greifbare Gestalt an. Sie liebt, und diese stille, heimliche Liebe läßt ihr das Dasein doppelt schön erscheinen. Er kehrt ja wieder. Einmal muß Armin Deutschland betreten und dann, dann wird er auch ihr Haus aufsuchen. May ahnte nicht, wie nahe Armin bereits der Heimat war, und daß er schwerkrank in Südwest gelegen.

Es ist Mitte Juni. Im Garten des Jansenschen Anwesens blühen die Rosen in reicher Fülle. Das ganze Haus macht einen festlichen Eindruck, denn morgen ist Ulla Jansens Hochzeitstag. May Jansen schreitet durch den schönen Garten. Sie ist müde, die bevorstehende Vermählung der Schwester hat viel Unruhe gebracht, als die Ältere muß sie die Pflichten der Hausfrau auf sich nehmen. Viel Aufsehen hat diese rasche Verlobung in der Stadt gemacht, nachdem Ulla kaum den ersten Verlobten freigegeben. Nun haben sich die Gemüter beruhigt und an den Gedanken gewöhnt, daß die jüngste Jansen nicht Frau Amtsrichter Friesen, sondern Frau von Wittgen wurde. Langsam neigt sich der Tag, kühler weht es von der Wiese herüber, die sich hinter dem Garten ausdehnt. Morgen verläßt die Schwester für immer das Vaterhaus. May hat dann nur noch die Brüder. Ihr munteres Schwesterlein wird ihr überall fehlen. Wenn die Eltern noch lebten, es wäre eine andere Sache, sie sind nur allzufrüh von dieser Erde geschieden. Einsam und öde ist es May zumut. Sie möchte jemand haben, dem sie von ihrem Reichtum an Liebe und Zärtlichkeit spenden könnte. „Armin" flüstert sie. Und wie von einer Vision erschreckt schreit sie nochmals „Armin!" denn groß und schlank steht der Genannte auf dem kleinen Wiesenpfade.

„May, du bist es", sagt nicht minder erschrocken der junge Amtsrichter, denn er ist es. Es hat ihn hergetrieben. Noch einmal wollte er Ulla sehen und auch den Mann, der nun an seine Stelle getreten ist.

„Ja, Armin", sagt May jetzt völlig gefaßt, während ihre Augen freudig aufleuchten. Sie öffnet die kleine Pforte, die auf die Wiese führt und bittet Armin, näherzutreten. — „Nein, May, verlange dies nicht von mir. Da du mich gesehen, so wisse, was mich hertrieb. Ich wollte Ulla noch einmal sehen —", er brach jäh ab und biß die Zähne zusammen, denn Ullas reizendes Köpfchen wurde am Fenster des ersten Stockes sichtbar.

May trat aus dem Garten, auf Friesen zu, ihm die Hand reichend, die dieser flüchtig berührte. War sie nicht vielleicht schuld an dem, was nun im Hause vorging? Er durfte nicht ungerecht werden, May hat ihn nie verdrängen wollen.

„Verzeih' doch, May, ich kann euer Haus nicht mehr betreten. Siehst du es denn nicht ein, was Ulla mir getan? Ich würde jetzt

Ruhe nach der Schlacht in einem Schützengraben bei Darkehmen.

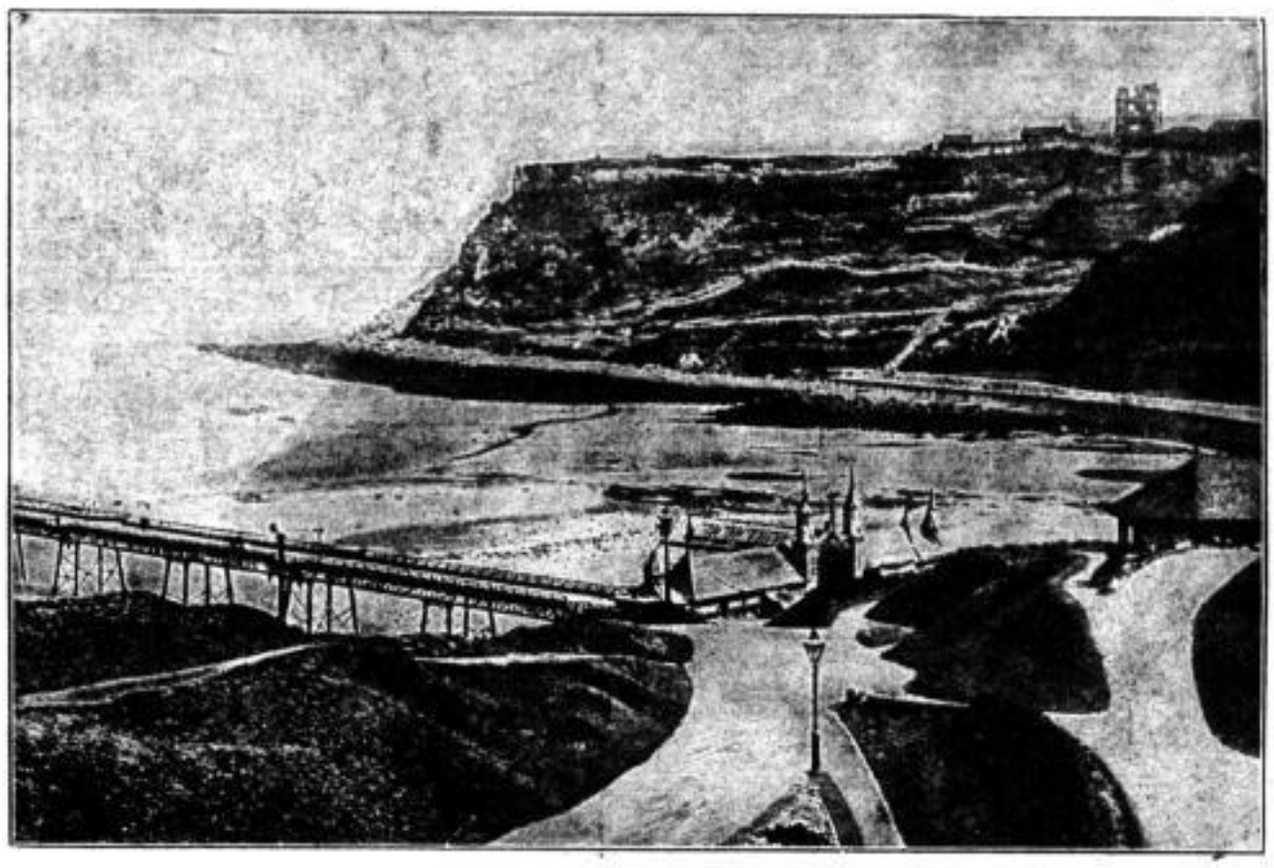
Starke russische Angriffe sind abgeschlagen; die Posten, die alle zehn Schritte aufgestellt sind, halten scharfe Wacht.

eine lächerliche Rolle spielen, wenn ich meine einstige Braut begrüßen wollte."

May nickte zustimmend. „Ich verlange es ja nicht. Es ist mir nur leid, daß du, der schon fast ein Glied unseres Hauses gewesen, der die Eltern gekannt, fremd und gleichgültig wirst. Komme wieder, die Brüder würden sich freuen, dich begrüßen zu dürfen."

Finster blickt Armin zu Boden, nie, wie in diesem Augenblick, ist er sich bewußt, daß er verschmäht wurde. Einen Moment will Haß und Eifersucht die Oberhand gewinnen, dann kommt wieder eine müde Gleichgültigkeit über ihn.

„Leb wohl, May, möge sie glücklich werden." Fremd und kalt klang seine Stimme. Rasch wandte sich der Amtsrichter und verließ May Jansen. Diese preßte die Lippen zusammen. „May, du verschwendest deine Liebe, nie wird der Mann für dich Liebe empfinden, besonders da du die Schwester seiner ersten Braut bist", sagte sich May. Mit einem leeren Gefühl im Herzen trat sie wieder in den Garten.



Die Befestigungsanlagen von Scarborough. (Mit Text.)

Vorbei ihr heimlich gehegter Wunsch, ihre stille Liebe. Es war ein Glück, daß drinnen in den festlichen Räumen so vieles ihre Gedanken ablenkte und sie leichter über ihre Enttäuschung hinwegbrachte. Sie verriet Ulla nicht, daß sie Armin gesprochen. Was nützte es, die Schwester würde sich höchstens darüber aufregen. Weshalb Armin jetzt in der Heimat, wußte May nicht, in der Überraschung des unverhofften Wiedersehens hat sie vergessen, zu fragen. Am nächsten Tage verdrängte erst recht alles andere Mays kurzes Zusammentreffen mit Friesen.

Vor dem Altar in der Garnisonskirche stand Ulla, eine strahlend schöne Braut. In einem der ersten Hotels folgte danach anschließend die Hochzeitsfeier. War es Zufall oder Absicht, als am Abend der elegante Wagen des Jansenschen Hauses das neuvermählte Paar, das seine Hochzeitsreise antrat, zur Bahn brachte, schritt ein ernster Mann an dem Hotel vorbei. Mit heißen Augen blickt er dem davonrollenden Gefährt nach. Er hat sie gesehen, die schöne Braut, die nun schon die Gattin des anderen ist. Leer und tot ist es in seinem Innern. Ihm ist, als sei alles einsam und öde, als weile er allein auf Erden. Nun ist das letzte geschehen, jetzt hat er Ulla auf immer verloren. Langsam geht er durch den weichen Sommerabend, spät erst kehrt er in sein stilles Heim, um sich müde und zerschlagen zur Ruhe zu legen.

* * *

Frankreichs neue Felduniform: Vorderansicht. (Mit Text.)

„Welch wunderbares Wiedersehen, Armin! Wahrlich, ich hätte alles eher gedacht, als dich hier zu treffen", sagte ein junger, hübscher Mann zu dem am Meeresstrande wandelnden Amtsrichter Friesen. Dieser ist ebenfalls freudig erregt, den einstigen Studienfreund zu sehen. Gerhard Heiden und er sind auf der Universität zu Leipzig die intimsten Freunde gewesen. Die Jahre hatten jedoch das freundschaftliche Band ziemlich gelockert, Armin hat seitdem nichts von Heiden gehört.

„Ich bin ebenfalls überrascht, dich hier zu treffen. Weilst du auch als Kurgast an diesem idyllischen Orte?"

„Nein, Armin", entgegnete der andere. „Seit zwei Jahren bin ich am hiesigen Gerichte Assessor und Hilfsrichter, wenn du es so willst."

„Da gratuliere ich, hast einen schönen Platz ausgewählt."

„Ja, nicht wahr. Ich fühle mich auch sehr wohl. Du kennst mich ja als eifrigen Naturfreund; ich denke es mir gräßlich, stets in Großstädten hausen zu müssen."

Beide Herren schritten in angeregter Unterhaltung am Strande entlang. Nichts hätte den Amtsrichter mehr auffrischen und zerstreuen können, als die Begegnung des Freundes. Die alten, frohen Zeiten lebten auf, so daß er die letzten traurigen Wochen fast vergaß. Armin mußte Heiden von seinem Leben berichten, von seiner fernen Heimat.

„Ei, der tausend, da hast du es weit gebracht. Fühlst du dich wohl in Südwest? Offen gestanden, ich verspüre wenig Lust, es dir nachzumachen. Vielleicht denkst du ebenso und kehrst wieder nach Deutschland zurück."

„Mit nichten, mein Freund", sagte Friesen fest. „In vier Wochen bringt mich das Schiff nach Südwest. Noch fühle ich mich, trotz meiner Erkrankung, sehr wohl da drüben. Die Ansichten sind verschieden; mir ist die Fremde eine zweite Heimat geworden."

„Bei dir mag es anders sein. Hast weder Angehörige noch Weib und Kind. Ich würde mein Frauchen schwerlich dazu bewegen können, Deutschland zu verlassen."

„Du bist verheiratet, Gerhard. Das ist etwas Neues. Hast rasch gemacht, mein Junge, wenn es nur gut ausgefallen ist?"

„Ich kann nicht klagen. Wir leben wie die Turteltäubchen. Komm mit, du mußt sie kennen lernen, mußt meine Marianne sehen, und du wirst begreifen, daß ich mich nach kaum vierwöchentlicher Bekanntschaft in die Fesseln der Ehe gab."

Armin willigte ein. Kurze Zeit darauf befand sich Friesen in der kleinen hübschen Villa des Assessors.

Die junge Frau Heiden ist ein allerliebstes Geschöpf. Sie besaß nicht die Schönheit Ullas, ihr ganzes Wesen hatte so viel echte Weiblichkeit und Anmut, daß Armin den Freund verstehen konnte. Es war eine harmonische Ehe, ein schönes Zusammenleben der beiden Gatten.

Als die erste Begrüßungsszene vorüber und Frau Marianne manch lustige Episode aus des Gatten Jugendzeit vernommen, bat sie Friesen, sich am Nachmittag bei ihnen einzufinden, da Assessors einige bekannte Damen und Herren bei sich sahen. Armin sagte zu und verabschiedete sich von dem jungen Paare, einen Hauch frischen Lebens und Daseinsfreude mit sich nehmend, der sich in dem reizenden Heim des Assessors überall bemerkbar machte.

Frankreichs neue Felduniform: Rückansicht. (Mit Text.)

Am Nachmittag ist auf der verdeckten Veranda der Heidenschen Villa eine kleine Gesellschaft versammelt. Der Amtsrichter galt als interessante Persönlichkeit und mußte aus seinen Erlebnissen im wilden Westen berichten. Frau Doktor Breuken, die Gattin eines Kurarztes, wurde ganz lebhaft, sie hatte einen Verwandten, der in der Nähe Swakopmunds eine große Farm angelegt und ihrer Familie zuweilen eine Probe von seinen Erzeugnissen, wie Kokosnüsse, Bananen und anderes mehr, zusandte. Armin

Friesen gab auf die vielen Fragen Antwort und zuletzt bemerkte er mit innerer Freude, daß er fast die Kosten der Unterhaltung trug, daß man gespannt seinen Berichten, seiner großen Erzählerkunst lauschte. Die junge Frau Heiden blickt freundlich auf Friesen. Sie wußte so ziemlich sein Schicksal, das ihr der Gatte mitgeteilt, denn Armin berichtete dem Freunde von seiner Entlobung. Frau Marianne, die in ihrer Ehe ein großes Glück gefunden, nimmt regen Anteil an Friesens Verlust. — Wenn Gerhard ihr dies angetan, sie würde wohl den nächsten Tag nicht mehr erlebt haben. Ein leuchtender Blick trifft den Gatten. Fest und sicher ist sie im Besitz des geliebten Mannes, ihr kann d:ch so Schreckliches nicht widerfahren.

„Mein Sohn hatte früher den Plan, sich bei der Schutztruppe zu melden, um einige Jahre drüben zu dienen", sagte jetzt eine alte Oberstleutnantswitwe, die zur Rechten Friesens ihren Platz hatte. „Gott sei Dank kam er wieder davon ab, indem er sich rasch und sehr gut verheiratete. Jetzt befindet er sich auf der Hochzeitsreise und wird seiner Mutter danken, die ihm davon abgeraten. Sie werden doch wohl begreifen, mein lieber Herr Amtsrichter, daß eine Mutter einen einzigen Sohn auch sehr ungerne so weit fortgibt."

Das Artilleriefeuer im Feldkrieg. (Mit Text.)

„Allerdings", entgegnete dieser, während sein Auge interessiert auf der alten Dame ruhte. Wie wurde ihm doch gleich die Dame vorgestellt, richtig, als eine Frau von Wittgen. Der Name erschien ihm so bekannt, wo hat er diesen gehört? Ein Gedanke erwachte, Ulla befand sich ebenfalls auf der Hochzeitsreise, sollte am Ende —

„Ihr Herr Sohn hat gut gewählt", sprach nun Frau Marianne mit ihrer lieben, sanften Stimme dazwischen. „Ein solch schönes Mädchen hab' ich nie gesehen, ich habe der Hochzeit des Herrn von Wittgen beigewohnt, wandte sich Frau Marianne erklärend an Friesen.

Dieser zuckte zusammen. „Ulla, sie mußte es sein", dachte Armin, und neben ihm saß ihre Schwiegermutter. Wie seltsam ging es doch zuweilen auf Erden zu. Nie hätte er sich träumen lassen, daß er hier, da er seine Erholung suchte, auf eine Anverwandte der einstigen Braut stoßen würde. Es konnte aber auch ein Irrtum vorliegen, es gab noch andere schöne Mädchen und Offiziere, die sich zu eben dieser Zeit auf der Hochzeitsreise befanden.

„Und wie hieß die junge Braut Ihres Herrn Sohnes", konnte sich Friesen nicht enthalten, die alte Dame zu fragen.

„Fräulein Ulla Jansen, ein Mädchen aus tadellosem Hause, die Tochter eines großen Handelsherren in N."

Die alte Dame, die es erst übel bemerkte, daß ihres Sohnes Braut eine Bürgerliche, noch dazu eine Kaufmannstochter, wollte dadurch das Ansehen derselben in den Augen der Anwesenden erhöhen.

„Ulla Jansen!" laut sagte dies Friesen, daß die Anwesenden ihn verwundert anblickten. Ein Name wie jeder andere, was gab es da viel zu staunen. Armin ist erblaßt, mühsam beherrscht er sich, denn von neuem bricht die Wunde auf, die er schon als geheilt angesehen. Frau Marianne hat sein Erschrecken bemerkt, hat das schmerzliche Zucken seiner Lippen beobachtet. Ihr Scharfblick täuschte sie nicht, als sie in Ulla Jansen die frühere Braut des Amtsrichters zu erblicken glaubte. „Armer Mann", dachte sie.

Friesen ist wie erlöst, als nun die Kaffeetafel aufgehoben wurde, als sich die Gäste in dem schönen Garten etwas ergingen. Er nimmt die Gelegenheit wahr und empfiehlt sich bald darauf, da er sich etwas angegriffen fühle. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Die Befestigungsanlagen von Scarborough, die am Morgen des 16. Dezember von deutschen Kriegsschiffen erfolgreich beschossen wurden. Die Seestadt Scarborough ist ein wichtiger Hafenplatz an der Nordostküste Englands zwischen Themse und Humber, der besonders dem Getreidehandel dient; er ist durch starke Batterien geschützt, die sich auf der felsigen Landzunge befinden. Auch Kriegsscheinwerfer, Kasernen und militärische Lager sind in Scarborough.

Frankreichs neue Felduniform. Frankreichs Heer ist das einzige, das in das große Völkerringen ohne die feldgraue oder feldbraune Uniform gezogen ist. Die traditionelle französische Soldatenhose, die uns noch von Anno 70 so gut in Erinnerung ist, ist auch in diesem Kriege wieder erschienen. Die furchtbaren, schier katastrophalen Erfahrungen, die Joffre mit diesem leuchtenden Kleidungsstück, das ein glänzendes Zielobjekt abgibt, bisher machte, haben die französische Regierung gezwungen, die Neuuniformierung noch während des Krieges selbst einzuleiten. Vorläufig sind nur einige ältere Truppen und ein Teil des Jahrganges 1914 mit der neuen Felduniform ausgestattet worden, und es ist gänzlich ausgeschlossen, daß man auch späterhin imstande sein wird, mehr als einen geringen Prozentsatz der französischen Armee neu einzukleiden. Die neue Uniform hat helle, blaugraue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch unschwer von der deutschen Uniform unterscheidet, so daß Verwechslungen ausgeschlossen sind. Kappe, Rock und Hose besitzen die gleiche Farbe.

Das Artilleriefeuer im Feldkrieg. 1. Wirkung des Schrapnells mit Streuungskegel. 2. „Rafale-Feuer" — der Feuerüberfall, den die französische Feldartillerie gegen Infanterie-Angriffe anwendet. 3. Indirektes Haubitz-Feuer aus verdeckter Stellung, sowie unwirksames direktes Flachbahn-Feuer. 4. Wirkung einer Granate mit Brennzünder gegen lebende Ziele hinter Deckungen. 5. Wirkung einer Granate mit Aufschlagzünder gegen Panzertürme im Bogenschuß des Steilfeuergeschützes, sowie im Flachbahnschuß, der ohne Wirkung bleibt. Die Artillerie verwendet nach der verschiedenen Art und Lage der Ziele verschiedene Geschütze und Geschosse. Lebende, sich bewegende und ungedeckte Ziele werden mit Flachbahngeschützen, den Feldkanonen (Abb. 1 und 2), Ziele hinter oder unter feldmäßigen Deckungen (Abb. 3 und 4), die nur von oben zu treffen sind, werden durch Steilfeuergeschütze mit mäßigem Bogenschuß, die leichten Haubitzen, bekämpft; gegen sehr widerstandsfähige, wagerechte Deckungen, z. B. Panzertürme (Abb. 5), wird aus Steilfeuergeschützen mit stark gekrümmter Flugbahn, den schweren Haubitzen und Mörsern, gefeuert. Die Steilfeuergeschütze schießen meist indirekt, das heißt aus verdeckter Stellung, wie die obere Flugbahn auf Abb. 3 zeigt. Als Geschoß kommt gegen alle lebenden, nicht dicht hinter Deckungen oder unter Eindeckungen befindlichen Ziele (Schützenlinien, Kolonnen) das Schrapnell zur Anwendung, das zu einem bestimmten Zeitpunkt vor oder über dem Ziel platzt und durch seine Füllkugeln und Sprengteile, die sich in einem Streuungskegel in der Flugbahnrichtung ausbreiten, auf das Ziel wirkt (Abb. 1 und 2). Gegen lebende Ziele, die hinter Deckungen oder unter schwachen Schutzwehren geschützt sind, wird die Granate mit Brennzünder benutzt, deren zahlreiche Sprengstücke nach dem Platzen nach allen Seiten mit verheerender Wirkung fortgeschleudert werden (Abb. 4). Zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele werden die Granaten mit Aufschlagzünder im Bogenschuß der Steilfeuergeschütze verwendet (Abb. 5), die nicht allein durch ihr Gewicht, sondern auch durch die Kraft ihrer Sprengladung wirken.

Auf der Tour.

Tourist: Frau Wirtin, das Bier ist aber matt!
Wirtin: Das glaub' i gern; wenn Sie so lang g'laufen wären wie das Bier, täten S' aa matt sein.

Mein ist die Nacht.

In meine Klause,
In mein Zuhause
Sollt ihr nicht mit mir gehn!
Von seiner Schwelle
Gebietend und helle
Ruf' ich: Bleibt draußen stehn!
Bleibt draußen, ihr Sorgen,
Bis daß der Morgen
Vom Schlafe wacht!
Füllt meine Tage
Mit eurer Plage,
Mein ist die Nacht!

Johanna Weiskirch.

Allerlei

In der Gemeindeschule. Der Lehrer behandelt das Sprichwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. „Könnt ihr mir dafür ein Beispiel angeben?" wendet er sich an die Klasse. — Langes Nachdenken. Endlich hat's der kleine Kirchner gefunden. Er springt auf und ruft: „Die Stiefelwichse, Herr Lehrer!"

Die Null. Freundin: „Ihr Mann klagte mir heute auch, daß alles so teuer sei!" — „Was geht's den an? Das Vermögen, von dem wir leben, habe doch ich in die Ehe eingebracht!"

Der Fortschritt der Wissenschaft. Arzt: „Wie? Sie leiden an Schlaflosigkeit? Essen Sie etwas, bevor Sie zu Bett gehen!" — Patient: „Aber, Herr Doktor, Sie haben mir doch früher gesagt, ich soll vorm Zubettgehen ja nichts essen!" — Arzt (würdevoll): „Kann sein. Das war im vorigen Januar. Seitdem hat aber die Wissenschaft außerordentliche Fortschritte gemacht!"

Die Entschuldigung. Ein Richter, der in einem wichtigen Prozesse das letzte entscheidende Urteil hatte, bekam von der einen Partei, die ihn gern in ihr Interesse ziehen wollte, eine Kutsche geschenkt. Kaum hatte die andere Partei durch des Richters eigene Veranlassung etwas davon gehört, als diese eilte, aus Furcht, den Prozeß zu verlieren, dem Richter, der das Urteil in den Händen hatte, ein Paar prächtige Kutschpferde zu schenken, mit denen sich ein regierender Reichsfürst zu fahren nicht hätte schämen dürfen. Endlich ward der Prozeß zum Vorteile der letztgedachten Partei entschieden. Der verlierende Teil gab dem Richter zwar öffentlich Parteilichkeit schuld, allein dieser antwortete auf die Klage: daß man gehofft habe, die Kutsche würde besser fortgehen; sie war zwar geschmiert, aber sie konnte doch nicht besser gehen als die Pferde zogen. T.

Gemeinnütziges

Perlhühner haben die gute Eigenschaft, daß sie nicht, wie die Haushühner, die Erde aufscharren. Sie können daher in den Gärten und Anlagen frei herumlaufen und nach Ungeziefer suchen, das sie in Massen vertilgen.

Linsen können auch in rauhem Klima noch angebaut werden, wenn nur die Lage einigermaßen trocken ist. Sie stellen an die Bodenkraft nur geringe Ansprüche und kommen selbst auf trockenem steinigen Boden noch gut fort. Nur rein von Unkraut muß der Boden sein.

Gespickter Hecht. Von einem großen, gut vorbereiteten und halbierten Hecht werden die großen Gräten entfernt. Man spickt ihn fein mit Speck, salzt ihn und bäckt ihn im Ofen mit Butter, unter öfterem Begießen, schön gelb. An die Sauce wird Parmesankäse gerieben und Sahne und Paprika gegeben.

Messingblech läßt sich am einfachsten durchschneiden, indem man mit einer fünfprozentigen Sublimatlösung mit Hilfe eines feinen Pinsels einen Strich zieht. Das Metall wird infolge der Amalgambildung zerbrechlich.

Um Rostflecken aus Messerklingen zu entfernen, bestreicht man die Flecken mit Petroleum und reibt sie mit warmer Asche unter Benützung eines wollenen Lappens ab.

Agaven zählen zu den Fettpflanzen, die sich lange Zeit, auch im Sommer, ohne Wasser halten können. Während des Winters sollen solche Pflanzen an ihrem kühlen Stand höchstens drei- bis viermal gegossen werden. Solange die Blätter nicht schrumpfen, haben sie Feuchtigkeit genug.

Palindrom.

Lies vorwärts oder rückwärts mich,
Ein und dasselbe bleibe ich,
Du mußt, willst du mich sehen,
Zum Meeresstrande gehen. Feld.

Kapselrätsel.

Magnesia, Paletot, Elsenborn,
Malissoren, Panamerikanismus,
Eibisch, Winchesterbüchse,
Mineralogie.

In jedem dieser Wörter ist ein anderes Wort eingekapselt, z. B. Kord**illeren**-Aller. Nachdem diese Wörter richtig gefunden sind, ergeben deren Anfangsbuchstaben ein Fürstentum auf der Balkanhalbinsel.

W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 114. 1) D b 2—b 8 etc.
Nr. 115. 1) T e 1—e 2 etc.

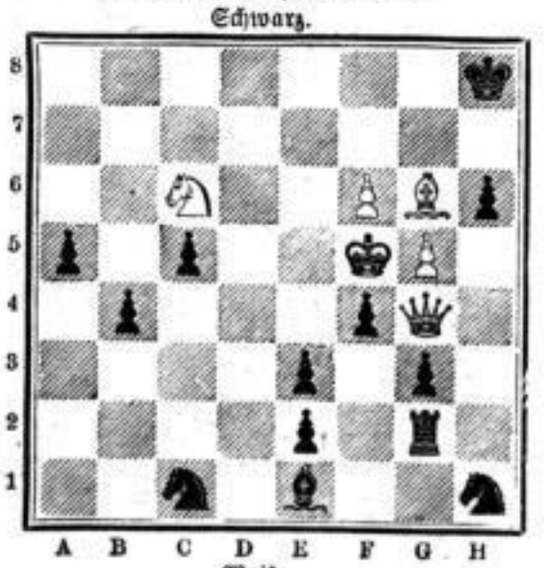
Richtige Lösungen:

Nr. 101. Von Karl Schrieker in Kirchenlamitz (Fichtelgebirge.)

Problem Nr. 116.

Von Dr. E. Palloska.

Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Cello, Celle. — Des Palindroms: Amor, Roma.
Des Bilderrätsels: Liebe ist wie der Tau, sie fällt auf Rosen und Nesseln.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Nr. 6. 1915.

Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.

Verlag von **Emil Hannebohn.**

(Nachdruck verboten.)

Boshafte Zustimmung.

Hauswirt: „Und ich versichere Sie, gnädige Frau, in meinem Hause wohnen die Mieter wie im Paradies!"

Dame: „Ach ja, das stimmt; die Müllers haben Sie ja auch ausgewiesen!"

Geizig.

Kutscher (dem eine Fliege in den Maßkrug gefallen ist): „Mach, daß d' raus kommst — ich sauf mein Bier selber!"

Stimmt.

„In dem Prozesse sind die Schandtaten des R. aber gehörig aufgedeckt."

„Na, dafür hat ihn das Gericht aber auch ordentlich zugedeckt!"

*

Modern.

Dame (bei der Premiere einer Operette, die eine ganze Anzahl Mitarbeiter hat): „Und wer ist der, der dem Hervorrufen Folge leistet?"

Herr: „Von dem soll der Titel der Operette sein!"

*

Die Hauptsache.

„Hast Du gesehen, Männchen, wie gut es gestern dem Herrn Rat geschmeckt hat — von allem hat er genommen!"

„Nur von unseren Mädeln keine!"

*

Ein Exempel.

Ein Kaufmann sagt zu seinem Buchhalter: „Sie sollten sich schämen. Sie können ja nicht einmal addieren."

„Wenn auch das nicht, so kann ich doch gut subtrahieren. Wenn ich Ihr Geld von Ihnen abziehe, so bleibt Null."

Aus der Schule.

Lehrer (im deutschen Unterricht): „Nun, Kinder, sagt mir mal, welches sind Eure Lieblingsgestalten aus der deutschen Heldensage?"

Der kleine Müller: „Der hörnerne Siegfried!"

Der kleine Schulze: „Dietrich von Bern!"

Der kleine Cohn: „Die vier Heymanns-Kinder!"

Wenig glaubhaft.

Rechtsanwalt: „Heut hat mich mein Klient, der Huberbauer, gröblich beleidigt, aber ich hab' kurzen Prozeß gemacht und —"

Der andere: „Hören's auf, so was gibt's ja gar nicht!"

Im Zickzack.

Heitere Novelle von H. Nitsch.

Der junge Doktor Werner Horsthemke schritt wie beflügelt durch die Straßen. Er pfiff leise vor sich hin und sah weder links noch rechts. Hundert Schritte hinter ihm ging eine elegante, sehr hübsche junge Dame, die sich bemühte, Dr. Horsthemke einzuholen, ohne daß er von diesen Bemühungen etwas merkt.

Nun bog er in die breite Wilhelmsallee ein, deren besondere Schönheit ein originelles Mosaikpflaster ist. Am Rand des Fußsteiges ziehen sich mitten durch die kleinen weißen Steinchen zwei breite, farbige Streifen in stark geschwungenen Zickzacklinien.

Als Werner diese Zickzacklinien sah, dachte er daran, wie sein Leben sich bisher im unruhigen Zickzack abspielte, und wie es einen ruhigen Verlauf nehmen würde, wenn die Hoffnungen sich erfüllten, zu denen ihn zwei frohe Ereignisse berechtigten.

Am Morgen hatte ihn Frau Geheimrat Förster konsultiert. Das war zur Zeit die eleganteste, den Ton angebende Modedame der kleinen Residenz. Sie war mit dem Ergebnis der Konsultation sehr zufrieden und hatte Werner für den nächsten Tag wieder bestellt. Damit war sein Glück gemacht, denn Werner kannte die Residenzler, und wußte, daß zahlreiche Familien der guten Gesellschaft dem Beispiel der Geheimrätin folgen würden.

Das andere frohe Ereignis war eine schlichte Einladung zum Abendessen. „Herr und Frau Konsul Mahn geben sich die Ehre, Herrn Dr. Horsthemke heute Abend zu einem bescheidenen Abendbrot einzuladen." Asta Mahn stand nicht auf der Einladung, und doch dachte der überglückliche junge Doktor nur an sie. Das reizende Mädchen erfüllte seine Träume, seitdem er es zum ersten Male auf einem Balle sah. Nun durfte er zu Asta, vielleicht an ihrer Seite sitzen.

Beinahe hätte der junge, sonst so ernste Doktor, einen Freudensprung gemacht. Doch er besann sich noch rechtzeitig und summte halblaut ein fröhliches Kommerslied. Mit irgend etwas mußte er seinem übervollen Herzen Luft machen. Als niemand ihm entgegenkam, schritt er schließlich wie ein übermütiger Junge auf den Zickzacklinien des Mosaiks einher und folgte jeder Wendung.

Die reizene junge Dame hinter Werner sah es mit Befremden und ihre tiefblauen Augen wurden groß. „Mein Gott," rief sie fast laut, „er ist betrunken, schon am Vormittag betrunken."

Ratlos blieb sie stehen, während Werner in formvollendeten Zickzacklinien schritt.

„Ich hätte jetzt nicht mit ihm sprechen können," dachte Asta Mahn bekümmert. „Ob ich es heute Abend vermag? Am liebsten möchte ich ihn gar nicht mehr sehen. Wenn ich aber versuchte, ihn zu bessern? Das wäre ein gutes Werk. Wenn er mich lieb hätte? Der Einfluß der Geliebten soll Wunder wirken, sagt man. Hast Du mich lieb, Du lieber, lieber Werner? Nein, sonst würdest Du nicht trinken."

In Astas schönen Augen schimmerte es wie verhaltene Tränen. Am Ende der fernen Allee verschwand Werner in unentwegten Zickzacklinien.

* * *

Am Abend saß der überglückliche Werner neben der schönen, seltsam befangenen Tochter des Hauses. Mahns hatten nur einen kleinen Kreis um sich versammelt, zwölf Personen. Man wußte schon, daß die Geheimrätin den jungen Arzt rufen ließ, und beglückwünschte ihn.

„Sie sind gewiß recht stolz auf Ihren Erfolg," sagte Asta. „Vielleicht ist er Ihnen gar ein wenig in den Kopf gestiegen?" fügte sie mit neckischem Lächeln hinzu, hinter dem ein kritischerer Beobachter verhaltene Angst und Verlegenheit bemerkt hätte. Doch der junge Werner war so in sein Glücksgefühl eingesponnen, daß er nur das schöne Mädchen sah, ohne ihre innere Erregung zu beachten.

„Zu Kopf gestiegen?" fragte er. „Nein, das wohl nicht. Womit habe ich diesen Argwohn verdient?"

„Ich — — ich sah Sie heute morgen in der Wilhelmsallee, Herr Doktor. Sie gingen vor mir her und — — —"

„Und ich ahnte nichts davon! So war mein Glück also heute doch ein vollkommenes."

„Ich glaube das wohl, Herr Doktor," erklärte Asta schüchtern und errötete leicht. „Wenn das Glück rein und vollkommen gewesen wäre, dann würden Sie gewiß nicht — —"

Eingelenkt.

Pantoffelheld: „Es gibt doch nichts Schöneres auf der Welt . . ."

Sie (energisch): „Na, als was denn?"

Er: „Als Dich!"

„Vor Ihnen hergegangen sein, ohne auch nur zu ahnen, daß die, bei der meine Gedanken — —“ Werner unterbrach sich und trank in der Verlegenheit sein Glas leer. Sein übervolles Herz hätte ihm beinahe ein Geständnis entlockt, ehe er wußte oder wenigstens fühlte, ob Asta Mahn ihm ein wenig gut sein konnte.

Astas Augen wurden traurig, als sie Werner das Glas hinunterstürzen sah. War das nicht eine Bestätigung ihres Argwohns? Was sollte sie tun? Wenn er nicht mehr zu heilen wäre? Eine tiefe Traurigkeit überkam das unschuldige Mädchen, das nicht viel von der Welt wußte und am liebsten daheim bei guten Büchern saß. Ihr Interesse für Werner war zum ersten Male geweckt worden, als er ihr erzählte, daß er viel zuhause sei und lese.

„Das meinte ich nicht, Herr Doktor,“ erwiderte Asta langsam und suchte nach Worten. Wie sollte sie Werner ihre innersten Gedanken enthüllen, ohne ihn zu verletzen? Wenn sie sich gar täuschte? Vielleicht trug die Freude über den Erfolg bei der Geheimrätin die Schuld, daß er am Morgen ein wenig tief ins Glas sah. Aber jetzt? Soeben trank er seinen Römer mit einem Zuge leer, während der Erfolg doch schon etliche Stunden zurücklag. Asta quälte sich und hätte so gerne Gewißheit gehabt. Sollte sie Mama fragen? aber was? „Liebe Mama, trinkt Dr. Horsthemke?“ Das ging doch nicht. „Sagen Sie mir offen und ehrlich, Herr Doktor: Trinken Sie?“ Konnte Sie den heimlich Geliebten so fragen? Nein, tausendmal nein.

„Was meinten Sie, gnädiges Fräulein?“ fragte Werner und füllte sein Glas wieder mit goldigem Wein.

Asta atmete tief auf. Sie war ein Geschöpf, das Klarheit um den Preis eines Opfers liebte. Ungewißheit konnte sie nicht vertragen.

„Ich meinte, daß Sie dann wohl nicht in — in — — Zickzacklinien durch die Straßen gegangen sein würden, wenn das Glück rein und vollkommen gewesen wäre,“ sagte sie hastig und senkte den Blick.

Werner sah das Mädchen erstaunt an. Er verstand Asta nicht und konnte den Sinn ihrer Worte nicht deuten. „In Zickzacklinien?“ wiederholte er fragend. „Ich wäre in Zickzacklinien durch die Straßen gegangen?“ Plötzlich sah er sich leichtbeschwingt und glücklich durch die Wilhelmsallee schreiten. Und nun verstand er das Mädchen, ohne jedoch den eigentlichen Grund ihrer Worte zu erraten.

„Gnädiges Fräulein haben sich darüber amüsiert, wie ich wie ein übermütiger Schuljunge dem Zickzack des Mosaiks folgte? Ich muß allerdings eine recht kindliche Figur gemacht haben. Wenn ich gewußt hätte, daß — — — —“ er unterbrach sich und sah Asta erstaunt an. „Was haben Sie, gnädiges Fräulein? Ihre Augen leuchten förmlich. Machen Sie sich über mich lustig? Mir geschähe schon recht, warum wurde der ernste Doktor wieder zum Jungen. Wer aber trug die Schuld?“

Werner war ganz erregt, und bedachte kaum, was er sagte. Aus Astas Augen lachte ein solcher übermütiger Schalk, daß Werner ganz betroffen wurde. Er kannte den Grund von Astas Fröhlichkeit ja nicht.

In der Tat lachte aus Astas schönen Augen das helle Glück. Daneben blickte der Schalk daraus hervor. Asta machte sich allerdings innerlich über jemand lustig; der jemand aber war sie selbst. Wie konnte sie den aus Uebermut im Zickzack wandernden Geliebten gleich für einen Trinker halten? Neckisch und übermütig frug sie: „Wer trug die Schuld?“

Werner atmete tief und sagte hastig, ohne Asta anzublicken: „Wer? Sie selbst, gnädiges Fräulein.“

„Ich also bin so kindlich, daß ich Sie zum dummen Jungen mache? Ei, ei, Herr Doktor, das war wenig liebenswürdig!“

Der dumme, verliebte Doktor merkte immer noch nichts.

„Sie haben mich nicht verstanden, Fräulein Asta,“ erklärte er gepreßt. „Ich dachte an Sie und wurde glücklich wie ein reich beschenkter Junge, weil ich hoffte, heute Abend neben Ihnen sitzen zu dürfen.“

„Es sollte eigentlich eine Strafe sein, Herr Doktor,“ neckte Asta in ihrem Uebermut weiter. Dann wurde sie ernst: „Auch ich habe mich darauf gefreut,“ fuhr sie leise und leicht errötend fort.

„Sie haben — —“ stotterte Werner, und aus seinen Augen brach ein helles Licht.

Asta nickte nur, denn sie konnte nicht reden. Das Herz schlug ihr zum Zerspringen. Leise zitternd litt sie es, daß Werner in tiefer Bewegung ihre Hand ergriff und innig drückte.

„Nun werde ich nicht wieder im Zickzack gehen,“ sagte er nach einer langen, stummen Pause mit verträumtem Lächeln. „Großes, unendliches Glück schreitet auf reinen, geraden Linien einher.“

Wörtlich.

Dichter: „Sie lehnen meine Posse ab, Herr Direktor, ist sie nicht witzig genug?“ Direktor: „Witzig ist sie ohne Zweifel, doch es ist ein Aber dabei!“ — Dichter: „Wieso?“ — Direktor: „Sie ist aberwitzig!“

Modern.

„Ist es wahr, was man allgemein behauptet: Frau Gräfin wollen sich von ihrem Gatten scheiden lassen?!“

„Allerdings . . aber wir haben uns für später schon wieder das Heiraten versprochen!“

*

Boshaft.

„Herr Wirt, Sie halten ja morgen eine Jagd ab — können Sie keine Treiber brauchen?“

„Gewiß! . . . Was seid ihr denn?“

„Dachdecker!“

*

Druckfehler.

Das Leben der Beiden hing nur noch an einem Faden.

Alles möglich.

Nachbarin: „Eben ist ein Radfahrer so schwer verunglückt!“

Frau: „Mein Mann wird es doch nicht gewesen sein?“

Nachbarin: „Hat er denn ein Rad?“

Frau: „Er könnte sich doch eins gekauft haben.“

*

Zu viel.

Schauspieler: „Der Arzt verordnete 'ne Luftkur!“

Schmierendirektor: „Noch mehr Luft? Wir leben ja sowieso beinahe nur von der Luft!“

*

Die armen Treiber.

„Was haben Sie denn in dieser Saison schon alles geschossen?“

„Weiß nicht, Namen habe ich nicht behalten.“

Ergebenste Anfrage.

Schneider: „Herr Graf, darf ich mir erlauben, Ihnen den ersten Band Rechnungen zu überreichen?“

Ein Protektor.

„Der alte Stammgast Müller ist wohl ein sehr netter Herr?“

Piccolo: „Jawohl, der erfreut sich meines besonderen Wohlwollens!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Eckerlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.